

7. Sekundärliteratur

Ursprung und Wesen des Pietismus. [Festschrift zum 300jährigen Gedächtnis der Gründung der Hohen Schule zu Herborn im Juli 1584].

Sachsse, Eugen

Wiesbaden [u.a.], 1884

Capitel XII. Nachlese. Schlimme Parteigänger.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Capitel XII.

Nachlese. Schlimme Parteigänger.

1. Es gab um das Jahr 1700 wohl keine Gegend des evangelischen Deutschlands, die nicht ihre pietistischen Bewegungen gehabt hätte. Es wäre unbegreiflich, dass ein so unbedeutendes Ereignis, wie die biblischen Besprechungen der Leipziger Magister, so weitgreifende Wirkungen hatte, wenn nicht zwei Umstände den Fortgang der Bewegung begünstigt hätten. Zunächst war der Boden für die Aufnahme des ausgestreuten Samens bereitet. In allen Gegenden gab es Leute, denen die orthodoxe Lehrpredigt und die mechanische Erfüllung der kirchlichen Pflichten nicht genügte; sie verlangten fromme Erregung des Gemüts und Bethätigung der Frömmigkeit im Wandel. Darum fanden die erbaulichen Versammlungen zahlreiche Nachahmungen und allerorts bildeten sich Kreise von Erweckten, welche auch durch ihren Wandel, namentlich durch Enthaltung von den üblichen Erholungen ihren Unterschied von den toten Kirchenchristen an den Tag legten. Die damalige Geistlichkeit war der damit an sie herantretenden Aufgabe nicht gewachsen. Erfüllt von einem starken Amtsbegriff fassten sie die erbaulichen Versammlungen auf als Eingriffe in ihr Lehramt und das Trachten der Christen nach religiöser Mündigkeit erschien ihnen als Verletzung der dem Amte schuldigen Pietät; sie forderten Unterwerfung statt durch Belehrung zu überzeugen. Auch wurden manche zum Gegensatz gereizt, weil ihre Trägheit und ihre ungeistlichen Gewohnheiten durch die neuen Anforderungen sich unangenehm berührt fühlten. War der Pietismus ohnehin zur Unterschätzung des kirchlichen Organismus und des Amtes geneigt, so wurde diese Neigung durch den Widerstand der orthodoxen Geistlichkeit nur befördert. Kam nun die ungesunde Unterschätzung der weltlichen Verhältnisse zu Tage, nicht nur der Geselligkeit, sondern auch der Wissenschaft, des Staates und der irdischen Arbeit, blieben mancherlei Unordnungen nicht aus, so musste es zu heftigen Kämpfen kommen; die verweltlichte Kirche erhob die Anklage auf wiedertäuferische Schwärmerie und sah den Keim einer neuen Sekte.

Indess drangen diese Anklagen bei den Obrigkeiten nicht mehr durch. Ähnliche Bestrebungen waren auf evangelischem Gebiete früher wiederholt aufgetaucht, aber immer von der Obrigkeit mit strengen Strafen

unterdrückt worden. Das geschah jetzt nicht mehr, wenigstens nicht mit der früheren Energie; und dies war der zweite dem Pietismus günstige Umstand. Früher hatte die Rücksicht auf den Kaiser und das stets wachsame Auge der römischen Kirche die evangelischen Landesfürsten genötigt, jede religiöse Bewegung zu unterdrücken, die sich nicht innerhalb der Augsburgischen Confession hielt; das öffentliche Recht und die eigne Sicherheit geboten, jede Anklage auf Heterodoxie überaus wichtig zu nehmen. Das war seit dem westfälischen Frieden anders geworden. Die Macht des Kaisers war gebrochen, die Vernichtung der evangelischen Landesfürsten war unmöglich; und das gesetzliche Recht der evangelischen Landesfürsten grösser, weil auch den Verwandten der augsburgischen Confession freie Religionsübung zuerkannt war. So konnten unter diese unbestimmte Bezeichnung auch die neuen Bewegungen begriffen werden und es hing lediglich vom Ermessen der Landesfürsten ab, wie sie dem Pietismus begegnen wollten. Allerdings liessen die Vertreter der Orthodoxie es nicht daran fehlen, die weltliche Macht zum Einschreiten aufzufordern und stellten eine münster'sche Tragödie in Aussicht; aber man fing doch schon an zu zweifeln, ob diese herrschsüchtige, silbenstechende Orthodoxie die wahre Dienerin Christi sei. So war selbst die kursächsische Regierung nicht geneigt, den Pietismus mit Stumpf und Stiel auszurotten; während er an den Hohenzollern einen mächtigen Beschützer und in der Universität Halle seinen geistigen Stützpunkt hatte. Zwar häufen sich die obrigkeitlichen Edikte über den Pietismus; aber sie sind meist vorbeugend, vor Missbräuchen warnend; nur wo grobe Ausschreitungen vorgekommen waren, oder wo ein orthodoxer Eifer die Machthaber beherrschte, kam es zu thatkräftigem Einschreiten. Es bleibt uns nun die Aufgabe, die Ausbreitung der Bewegung durch Deutschland bis zum Jahr 1705 übersichtlich zusammenzufassen. Wir beginnen im Norden und Osten.

In Wolfenbüttel traten, durch die Leipziger Vorgänge angeregt, die drei obersten Geistlichen, Generalsuperintendent Meier (der auch ein Gutachten wegen des Hamburger Religionseides abgegeben hatte), Hofprediger Lüders und Prediger Neuss zu biblischen Conferenzen zusammen und fanden grossen Zulauf der Gemeindeglieder. Auch sie drangen auf sittliche Bethätigung des Glaubens und stellten eine gewisse Vollkommenheit als Strebeziel auf. Nach ihrem Vorgang bildeten sich an vielen Orten des Landes Conventikel und damit erwachte auch der Widerspruch. Zunächst trat ihnen Timaeus entgegen mit der Schrift: *picta et ficta perfectio*; auch die Helmstädter Professoren Ulrich Calixt und Widenburg sprechen sich in den akademischen Programmen missbilligend über die Bewegung aus. So beschlossen denn Herzog Rudolf und sein Mitregent Ulrich hemmend einzugreifen. Am 2. März 1692 wurde von beiden ein scharfes Edikt erlassen. Sie beklagen, dass durch Satans Trieb und Regung hin und wieder allerhand teils neue, meistens aber alte, vormals durch Thomas Münzer und Seinesgleichen geführte und ohnlängst wieder resuscitirte schändliche Lehren und Rotten herfürgebrochen, wodurch die reine Lehre des Evangelii befleckt und die einfältigen christlichen Herzen verwirrt würden, auch der status ecclesiasticus und politicus in Gefahr gerate. Diese Irrtümer und Neuerungen würden besonders erweckt und fortgepflanzt durch Privat- und mehrenteils heimliche Zusammenkünfte.

Diese werden untersagt und schliesslich sogar verboten, dass Niemand sich mit solchen Personen, so wegen des sektirischen Pietismi und andrer gefährlichen Meinungen berüchtigt oder verdächtig seien, in Correspondenz einlassen solle. Lüders weigerte sich, dieses Edikt zu unterschreiben, weil man darin unschuldige Leute zu hart behandle; als gleichwohl der Herzog keine Abänderung des Textes zuliess, bat er um seine Entlassung. Demgemäss wurde er als Hofprediger und Mitglied des Consistoriums entlassen und behielt einstweilen nur die Professur an der Akademie in Wolfenbüttel. Auch der Generalsuperintendent erhielt seine Entlassung und Neuss wurde versetzt¹. Spener richtete eine unterthänige Vorstellung an den Herzog Ulrich², von dem er zuvor mancherlei Gunstbeweise empfangen hatte. Er stellt ihm vor, wie das Edikt verwertet werde als Beweis für die Existenz einer pietistischen Sekte; auch folgere man daraus, dass alle, welche auf eine bessere Zeit der evangelischen Kirche hofften, der Münzerschen Irrtümer schuldig seien und dass die braunschweigischen Geistlichen mit ihm, dem Haupte der Pietisten, keine Correspondenz mehr haben dürften. Allein Speners Gesuch um Zurücknahme des Edikts war ohne Erfolg. Lüders musste weichen und wurde auf Speners Empfehlung von Friedrich III. als Generalsuperintendent nach Halberstadt berufen³. Dennoch breitete sich der Pietismus unvermerkt aus und 1707 schreibt Bertram an Löscher: „Der Pietistenschwarm in Braunschweig ist so mächtig worden, dass sie kaum zu extirpiren sein werden. Sie haben sich mit den Reformirten allirt.“⁴

Ebenso breitete sich der Pietismus in den Bergstädten am Harz, namentlich in Zellerfeld aus. Ein kurfürstlich hannoversches Edikt (vom 20. Febr. 1703) bezeugt, dass viele mit s. g. pietistischen Irrtümern behaftet seien, von einer eingebildeten Vollkommenheit träumten, und deshalb sich ärgerlicher Weise vom öffentlichen Gottesdienst und Gebrauch der heiligen Sakramente absonderten und besondere conventicula unter sich hielten. Solche Conventikel wurden verboten; allein das Verbot scheint nicht viel gefruchtet zu haben; denn 1710 wurde das Edikt fast wörtlich wiederholt⁵.

Wie in Hamburg der Pietismus ausgerottet wurde, haben wir in cap IV. gehört; doch waren die Bemühungen der Hamburger Geistlichen nur von mangelhaftem Erfolge gekrönt, da das benachbarte Holstein nicht nur die Pietisten, sondern auch andre Sekten friedlich duldete. Bremen blieb nicht verschont und auch hier suchte die Obrigkeit durch ein Edikt das Übel zu bekämpfen (1705). Der Magistrat teilt darin der Bürgerschaft mit, es hätten sich gewisse Leute eingeschlichen, welche unter dem Schein einer besondern Heiligkeit irrige Lehrsätze aufstellten, weder bei der reformirten noch bei der lutherischen Kircke verblieben, dem öffentlichen Gottesdienst sich entzögen als auch den Gebrauch des hochwürdigen Abendmahls ganz unverantwortlich zurücksetzten, dagegen hielten sie besondere conventicula und verdächtige Winkel. — Zusammenkünfte, wobei sie das heilige Predigtamt und dessen Diener unziemlich verkleinerten. Der

¹ Spener, cons. lat. III 452. 613. ² cons. lat. III 485. ³ siehe cap. VII. ⁴ Tholuck, kirchl. Leben II 168. ⁵ Löscher, Tim. V. I 121. 130.

Magistrat befürchtet, dass dadurch nicht nur unschuldige Seelen in Gefahr ihrer Seligkeit gebracht, sondern auch eine Zerrüttung des gemeinen Wesens herbeigeführt werden könnte. Die Sache sei aber um so behutsamer anzugreifen, weil diese Leute lauter Heiligkeit im Munde führten und einem unsträflichen Leben nachzutrachten behaupteten.

In Ostfriesland erfuhr der Pietismus eine ähnliche Begünstigung wie in Brandenburg. Die Fürstin Charlotte Christine, jene württembergische Prinzessin, deren Vermählung einst Spener als Informator des Grafen von Rappoltstein angewohnt hatte, führte nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Regierung als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes. Sie blieb in stetem Verkehr mit Spener und zog ihn bei Besetzung der geistlichen Stellen zu Rate. Als der junge Fürst zur Regierung kam, zog er die hallenser Theologen in sein Land, duldete die *collegia pietatis* und schaffte den Zwang der Privatbeichte ab. Der Widerstand der älteren orthodoxen Geistlichen führte an vielen Orten zu heftigen Streitigkeiten; allmählich aber gewann der Pietismus die Überhand¹.

Dasselbe hätte man von Meklenburg erwarten sollen, wo seit Anfang des Jahrhunderts eine ganze Anzahl geistbegabter Lehrer gegen die mechanische Kirchenfrömmigkeit gezeugt hatten. Lütkemann, Quistorp, Grossgebauer, Heinich Müller leuchten wie helle Sterne und machten die Universität Rostock berühmt. Auch hatte H. Müller Speners *pia desideria* freudig begrüsst und Schomer hatte in mehreren Traktaten die erbaulichen Privatversammlungen unter vorsichtigen Einschränkungen empfohlen. Aber allmählich nahm Rostock eine gegensätzliche Stellung zum Pietismus ein. Dies geschah besonders durch Professor Fecht. Dieser, ein Schüler Dannhauers in Strassburg, war auf Speners Empfehlung 1690 in Rostock Professor der Theologie geworden. Aber schon 1696 hält er eine Vorlesung wider den Pietismus und Spener schreibt über ihn an Franke²: Von D. Fecht, der de pietismo zu lesen angefangen, besorge ich fast mehr Unheil, als von andern bisherigen Widersachern. Er ist ein Mann von mehr Eru- dition, als fast einige der Andern und im Übrigen sofern moderater, dass er sich eben nicht grob prostituiert und also eher Leute einnehmen kann; ist aber gegen mich ein schlechter Dank, dem er unter Menschen soviel als allein zu danken hat, dass er ab exilio zu dieser Professur gekommen ist.“ In der That hatte Spener recht gesehen; Fecht wurde immer entschiedener ein Gegner des Pietismus; in dem Streite vom Gnadentermin gab er ein scharfes Gutachten wider Böse ab (cf. cap. XI.) und war nach Speners Ausdruck bemüht, die *suffragia* einiger Akademien und *ministeriorum* in dieser Sache zu suchen³. In späterer Zeit übernahm Fecht die Führerschaft in Norddeutschland und machte Rostock zur Hauptburg der Orthodoxie. In Briefen an den Kieler Historiker May, die von Tholuck⁴ zuerst veröffentlicht sind, bekennt er, dass die dem Pietismus anhaftenden Verirrungen ihn zu dieser Sinnesänderung gebracht haben. Er schreibt da (1706): Es ist bei mir unwidersprechlich, dass aus dem noch guten pietismo wegen der vielen Nebenlehren, damit man die Pietät befördern wollen, der Grillenpietismus, und aus diesem der vollkommne Indifferentismus Ar-

¹ Thol., kirchl. L. II 152. ² Thol., kirchl. Leben II 184 ff. ³ letzte Bed. III 373.
⁴ k. Leb II 185.

noldinus, Thomasianus und Dippelianus erwachsen. Ich habe niemals gewünscht, nur ein einziges Mal in D. Speners Gemütszustand und heimliche Gedanken zu sehen, wenn er diese schlimmen Consequenzen betrachtet. Ich meines Orts, der ich den Untergang unserer Religion — nisi deus ex machina — gleichsam vor Augen sehe, habe mir festiglich vorgenommen, anstatt meiner bisher gebrauchten Gelindigkeit, damit man nichts anders ausrichtet, als dass die verteufelten Zerstörer unsrer Religion herzhafter gemacht werden und sich wohl noch dazu auf unsre Gütigkeit berufen, so lange ich noch zu leben habe, nach dem Exempel Christi das Rauhe herauszukehren und den Namen nach meinem Tode zu hinterlassen, dass ich es mit der Reinigkeit der Lehre redlich gehalten.“

Und 1708 schreibt er: „Auch ich war einst, wie du weisst, gemäßigter gesinnt, als es noch nicht deutlich geworden war, wohin es führte, wenn man die Lehren nur auf das reduzieren will, was zunächst und unmittelbar mit der Praxis der Frömmigkeit zusammenhängt. Aber jener euer Kortholt war der erste, der, als ich hierhergekommen, mich freundlich auf die Schulter schlagend ermahnte, jener Frömmigkeit, der er um ihrer Urheber willen, ohne einzusehn wohin sie führe, nur zu unbedingt vertraut habe, mein Ohr nicht zu leihen, da sie auf nichts andres hinausliefe, als eine neue Religion einzuführen. Möchten wir doch um Gotteswillen die Augen öffnen und entweder, wie es aufrichtigen Männern geziemt, offen gestehen, dass wir nicht mehr Lutheraner sind, sondern Indifferentisten, oder aber nach Art unsrer Vorväter nicht furchtsam und zweideutig, sondern offen und tapfer uns zu unsrer Religion in ihrem ganzen Umfange bekennen.“ So war er ein entschiedner Gegner des Pietismus geworden. Die Pietisten haben ihn dafür als einen fanatischen Eiferer verschrien, und Joachim Lange macht ihm den Vorwurf, er habe Spener das Prädikat „selig“ abgesprochen, ein Vorwurf, der unbegründet erscheint.¹

Wie in Hinterpommern (cap. XI), so breitete sich die Bewegung auch nach schwedisch Vorpommern aus. Indess die schwedische Regierung trat ihr entschieden entgegen. Karl XI. erliess am 6. Oktober 1694 ein scharfes Edikt gegen den Chiliasmus, die sonderbaren Offenbarungen, die Geringschätzung der symbolischen Bücher und die Conventikel. Wie ernst dieses Vorgehen gemeint war, wurde deutlich, als Friedrich Mayer in Hamburg zum Generalsuperintendenten von Pommern ernannt wurde. So wurde die pietistische Bewegung im Keime erstickt und 1706 nochmals ein Edikt dagegen erlassen.

Sogar Schlesien hatte seine pietistischen Bewegungen, obwohl der kaiserliche Hof nach dem Tode Georg Wilhelms (1675) die Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau an sich genommen hatte und seitdem viele Versuche gemacht wurden, die evangelische Religionsübung einzuschränken. Spener hatte auch da Beziehungen zum Adel. Auf seine Empfehlung war ein Pastor Wilde als Informator einer jungen Gräfin nach Schlesien gekommen und dieser hatte öffentlich geklagt über das Verderben der Kirche, über die geistlose Lehrart und den sittenlosen Wandel der dortigen Prediger. Als er darüber angefochten wurde, bat Spener den Grafen, ihn gegen unverdiente Angriffe

¹ Tholuck, l. c. p. 186.

zu schützen.² Auch in manche Gemeinden kamen Prediger der neuen Richtung, welche auf thätiges Christentum drangen und gegen Tanz und Spiel am Sonntag eiferten. Indess die katholische Regierung war geneigt, dieselben als Sektirer anzusehn, wozu sie um so mehr Grund hatte, weil der Pietismus selbst von Lutheranern als Sekte verschrien wurde; und da die Regierung entschlossen war, keinerlei Abweichungen von der Augsburgischen Confession zu dulden, so sahen sich die Pietisten zu grösster Behutsamkeit genötigt.

Nur in Goldberg kam es zu lebhaften Bewegungen, weil die Schwenkfelder mit hereingezogen wurden. Um Jauer und Liegnitz lebten noch einige Tausend Anhänger Schwenkfelds, stille, arbeitsame und wohlhabende Leute, welche sich nur vom Abendmahl, meist auch von der Predigt fern hielten und Sonntags ihre eignen Versammlungen hatten. Da kam an die Stadtkirche zu Goldberg ein neuer Pfarrer, Daniel Schneider, welcher von der Unzulänglichkeit des äusseren Gebrauchs der Gnadenmittel predigte und den Erweis des Glaubens durch frommen Wandel forderte; auch die Hoffnung besserer Zeiten trug er vor. Da trat die sonderbare Erscheinung ein, dass die umwohnenden Schwenkfelder sich zu diesen Predigten drängten, während die Stadtbewohner sich abgestossen fühlten. Sonntags zogen die Schwenkfelder in Schaaren in die Stadt zur Kirche, während viele Evangelische den Gottesdienst auf den umliegenden Dörfern besuchten. Als Gegner traten dem Schneider der Diakonus Preusse und der Rektor Vogel entgegen. Nach übler Sitte befehdeten sie sich auf der Kanzel, die Gemüter wurden erhitzt, es kam zu Tumulten und Schlägereien und nun hatte die Regierung willkommen Anlass einzuschreiten. In Folge der Untersuchung wurde Rektor Vogel abgesetzt, (1702) Pfarrer Schneider aber abgesetzt und verbannt (1703). Bei dieser Gelegenheit kam zur Sprache, dass die Stadtkirche Eigentum des Malteserordens sei, der auch das Patronatsrecht beständig ausgeübt hätte und es wurde beschlossen, die Kirche dem katholischen Cultus wiederzugeben. Die evangelische Bürgerschaft, fürchtend, sie möchten überhaupt keinen evangelischen Pfarrer mehr bekommen, erklärten sich bereit, auf die Stadtkirche zu verzichten, wenn man ihnen die kleine Nikolaikirche einräume. Dies geschah und so ging die Stadtkirche der evangelischen Gemeinde verloren.² Schneider geriet noch sowohl mit den Orthodoxen wie mit den Schwenkfeldern in eine literarische Fehde, weil er von der Kraft der Gnadenmittel den einen zu gering, den andern zu hoch dachte. Val. Löschler hielt in Folge dessen eine Dissertation de Schwenkfeldianismo in pietismo renato.

Durch den religiösen Druck wurden auch die öffentlichen Kindergebete hervorgerufen. Im Herbst 1707 kamen Kinder von 5—15 Jahren aus eignem Antrieb täglich ein- oder zweimal auf freiem Felde zusammen, knieeten nieder, beteten und sangen und gingen dann ruhig wieder nach Hause. Es scheint, dass die öffentlichen Feldgottesdienste der schwedischen Armee, welche 1706 und 1707 durch Schlesien nach Polen zog, den Anlass dazu gegeben haben; auf Befragen antworteten die Kinder: wir beten für unsre Kirchen. Die Bewegung begann im Gebirge und breitete sich aus bis nach Breslau; durch ihren Umfang erregte sie weithin Aufsehen.

¹ Letzte Bed. III 453. ² Hensel, Schlesische Kirchengeschichte 533. 553.

Als aber, um Unordnungen vorzubeugen, angeordnet wurde, die Kinder sollten sich in den Kirchen versammeln, liess die Bewegung nach und der einbrechende Winter machte ihr vollends ein Ende.

Dass aber die religiöse Bewegung auch unter den Erwachsenen fort dauerte, das bezeugt eine Bekanntmachung, welche am Trinitatisfeste 1712 in allen evangelischen Kirchen Breslaus verlesen wurde. Darin heisst es, dass seit vielen Jahren an verschiedenen Orten sich s. g. Pietisten gezeigt hätten. Sie gäben vor, die augsburgische Confession anzuerkennen und stellten jede Irrlehre in Abrede; dennoch steckten sie voll Irrtümer. Als solche werden aufgezählt 1) eine unmittelbare Erleuchtung des heiligen Geistes 2) eine schändliche Vermischung aller Religionen, 3) ein hochmütiges Trachten nach Vollkommenheit und Verachtung der andern als fleischlicher Menschen 4) Verdrängung des öffentlichen Gottesdienstes durch Winkelzusammenkünfte 5) Verachtung des Amtes und Verlästerung der Prediger 6) chiliastische Hoffnungen.

2. Die Bewegungen in Mitteldeutschland sind zum grössten Teil berichtet. In Kursachsen trat man von oben her dem Pietismus entgegen; Wittenberg und Leipzig waren die Stützpunkte der orthodoxen Richtung. Leyser in Leipzig schreibt 1705 an May: In diesen Gegenden leben wir übrigens durch Gottes Gnade in erwünschtem Frieden und Eintracht, und den innern Kämpfen, welche die orthodoxe Kirche anderwärts beunruhigen, sehen wir nur von fern zu.¹ Dicht daneben herrschte der Pietismus in den Teilen Sachsens, welche unter brandenburgischer Hoheit standen. Halberstadt, Quedlinburg, Merseburg waren Heerde einer tiefgehenden religiösen Bewegung, welche mit visionärem und separatistischem Treiben vielfach verunreinigt erscheint. 1693 erschien ein Edikt der Merseburgischen Regierung, wodurch die Privatkonventikel verboten wurden, weil dadurch allerlei Irrgeistern und Schwärmern Vorschub geleistet werde. Das Edikt der Abtissin von Quedlinburg haben wir bereits kennen gelernt. Sogar die nachsichtige brandenburgische Regierung sah sich genötigt, Achilles in Halberstadt abzusetzen, Lüders wegen des Chiliasmus zu verwarnen und 1700 durch die Hallische Regierung wider die Verbreitung von ketzerischen Schriften, wie Böhme, Weigel, Schwenkfeld, Joris, Breckling, Angelus Marianus u. a. einzuschreiten. Auch ein grosser Teil der älteren Geistlichen widerstrebte der neuen Richtung; doch ihr Widerspruch verstummte, je mehr jüngere Kräfte einrückten und die Universität Halle von dem visionären Treiben zu evangelischer Besonnenheit zurückkehrte.

In Gotha, der Residenz Ernst des Frommen († 1675), hatten Speners Bestrebungen viele Anerkennung gefunden; Joh. Francke, der Justizrat und der Geheimrat Veit von Seckendorf wirkten in seinem Sinne, Francke der Sohn wirkte dort längere Monate ungehindert; der Generalsuperintendent Fergen und der Gymnasialrektor Vockerodt waren später die Stütze der Partei und die Angriffe des Rats und der orthodoxen Geistlichen blieben erfolglos (cap. VIII). Erst seit 1713 gelang es Sal. Cyprian, den Herzog gegen den Pietismus einzunehmen. 1715 ward ein Edikt dagegen erlassen.²

¹ Thol., K. L. II 178. ² Tim. V. I 140.

Ebenso wurde Rudolstadt ein Hauptsitz des Spenerschen Pietismus. Dort war Ahasverus Fritsch, der würdige Greis, der genaue Freund Speners, dem er einige Schriften gewidmet hat und der selbst erbauliche Traktate herausgab, Kanzleidirektor und Consistorialpräsident und sein Fürst, Graf Ludwig Günter, war mit ihm eines Sinnes. Auch in Eisenach, wo P. Anton eine Zeitlang als Hofprediger wirkte, war man dem Pietismus nicht abgeneigt. Dagegen hielt sich Herzog Wilhelm Ernst von Weimar fern von den pietistischen Bestrebungen, trotz seiner entschiedenen Frömmigkeit. Er forderte zum Besuch der Fastenkatechesen auf, richtete Katechismusunterweisungen an Wochentagen und die Confirmation ein, ferner eine katechetische Betstunde für Hausarme und Prüfungsstunden für die Communikanten. Er gründete ein Seminar zur katechetischen Unterweisung der angehenden Theologen; erneuerte die Diözesan-Synoden und wirkte durch Abstellung von Jahrmärkten und Sonntagschessen auf eine ernstere Sonntagsfeier hin. Dennoch umgab er sich nur mit Theologen orthodoxer Richtung und der Pietismus fand keinen Boden. 1710 schreibt Consistorialrat Hebenstreit an Löscher: der allmächtige Gott hat seinen Segen dazu verliehen, dass keine der bereits anderswo eingerissenen Schwärmerien in unserm Fürstentum anzutreffen.¹ Freilich seit 1714 wurden auch hier Mandate erlassen gegen die mit Unordnungen verknüpften Conventikel, die Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes und die Geringschätzung der symbolischen Bücher; ein Beweis, dass auch hier die Bewegung eindrang. Bei dieser Differenz ihrer Herren hatte die Universität Jena einen schweren Stand. Professor Sagittarius war schon 1691 für Francke eingetreten; ebenso vertraten Wilhelm Baier, der nach Halle berufen wurde und später Buddeus (1705—1729) den spenerschen Pietismus, wenn letzterer auch zurückhaltend. Auch in die Gemeinde drang der Pietismus ein, Conventikel mit separatistischer Neigung wurden gehalten; um 1700 fanden sich Bürger, die ihre Kinder nicht taufen lassen wollten. Das alles wurde in Weimar ungern gesehen. Schon in der Visitationsinstruktion von 1696 heisst es: „weil in unsrer evangelischen Kirche eine Zeit her in der Nachbarschaft unter dem sogenannten pietismo sich der Chiliasmus, Enthusiasmus und dergleichen Schwärmerie hervorgethan, dass fleissig darauf zu sehen, ob solche Scheinheiligkeit stattfindet und ob eine ungefärbte Gottesfurcht, ohne Gestattung der nächtlichen Convente befördert wird.“ Es wird nachgeforscht, „ob die controversa zwischen den spenerschen und lutherischen Theologen versirt und wie sie decidirt werde, ob Briefwechsel mit spenerschen Theologen unterhalten werde.“² Derartige Untersuchungen wirkten hemmend auf pietistische Neigungen. Seitdem aber 1705 Förtseh von Tübingen nach Jena berufen wurde, der mit Entschiedenheit wider den Pietismus auftrat (mit J. Lange geriet er in eine Fehde über die religiöse Erkenntnis der Gottlosen) kann Jena als Sitz der orthodoxen Richtung gelten, so dass sogar der milde Buddeus sich über seine Rechtgläubigkeit musste inquiriren lassen.

3. Wir kommen nun in das westliche Deutschland, wo Spener die ersten Samenkörner des Pietismus ausgestreut hatte. In Darmstadt war nach dem Tode des Oberhofpredigers Menzer der Pietismus durch die

¹ Th. K. L. II 153. ² Tholuck, k. L. II 183.

Landgräfin Elisabeth Dorothea, eine Tochter Ernst des Frommen, welche für ihren minderjährigen Sohn die Regierung führte, gepflegt worden, und der junge Fürst Ernst Ludwig wandelte in den Bahnen seiner Mutter, als er zur Regierung kam (cf. cap. II). 1688 war Professor Mai von Durlach nach Giessen als Professor berufen worden, und durch ihn wurde Giessen der Mittelpunkt für den Pietismus des westlichen Deutschlands. Er hielt biblische Vorlesungen in deutscher Sprache, an denen auch Bürger Teilnahmen, richtete Kinderlehre ein, und verlangte das Gleiche von den ihm unterstellten Geistlichen. Der Landgraf unterstützte seine Bestrebungen und empfahl 1690 allen Superintendenten die Einrichtung von erbaulichen Versammlungen, in welchen man die Predigten wiederholen, die Schrift auslegen und etwaige Schwierigkeiten besprechen sollte. Einige Geistliche folgten dieser Ermahnung, aber die meisten verhielten sich ablehnend. Auch trieb Mai, mit Spener befreundet, dessen Theologie: er forderte Bethätigung des Glaubens durch frommen Wandel und Trachten nach der Vollkommenheit, die hienieden möglich sei; er eiferte gegen das äusserliche Christentum, welches sich mit bürgerlicher Ehrbarkeit begnüge, als alten, kalten Tand. Wie in Leipzig, so fand auch hier der Pietismus heftigen Widerstand. Fabelhafte Gerüchte wurden colportirt, die Geistlichen eiferten wider Mai als einen Irrlehrer, Hanneken griff seinen Collegen Mai öffentlich an, die Studenten nahmen für und wider Partei; diejenigen, welche von manchen studentischen Unsitten sich zurückziehen wollten, wurden verhöhnt, und die Verwirrung war sehr gross. Der Federkrieg begann im Jahre 1690 mit einem offenen Sendschreiben Hannekens, darin er die collegia pietatis als von Fanatikern in Holland stammend verwarf. Die weitere Fehde war ebenso langwierig wie hitzig; Hanneken hatte die Mehrzahl der Superintendenten und Geistlichen hinter sich und die Universität Giessen begann, dogmatisch anrücklich zu werden. Da ernannte der Landgraf eine Commission, bestehend aus dem Geheimrat von Scheres und dem Oberhofprediger Bielefeld. Diese begab sich nach Giessen, verhörte die Parteien und die Zeugen und entschied dann, dass Niemand wider die gesunde Lehre gefehlt habe. Es gelang ihr, die Parteien zu versöhnen durch das gegenseitige Versprechen, fortan sowohl die lautere Wahrheit zu predigen als auch zum gottseligen Leben anreizen zu wollen. Dieser Vergleich wurde am Sonntag Sexagesimae 1693 von den Kanzeln verlesen und die Christen ermahnt, sie sollten die, welche sich der Welt entzögen und nicht in das wüste, unordentliche Leben laufen wollten, nicht für Scheinheilige und Pietisten ausschreien, sondern ihrem Exempel der Heiligung nachfolgen. Eine ähnliche Mahnung erliess der Rektor an die Studenten. Gekränkt durch diesen unerwarteten Ausfall der Untersuchung nahm Hanneken einen Ruf nach Wittenberg an. Auch Hedinger, der 1694 als Professor des Naturrechts und Vesperprediger nach Giessen berufen war, weil man in ihm einen Verteidiger der neuen Richtung vermutete, folgte bald einem Rufe nach Stuttgart, da er Anstoss daran nahm, dass Mai zu wenig auf Reinheit der Lehre halte und es darüber zu Zerwürfnissen gekommen war. Endlich gaben Menzer III. und Nitsch, Hannekens Schwiegersohn 1694 ihre Professuren auf, weil sie ein Programm nicht unterschreiben wollten, das der Rektor Herth in einem für den Pietismus günstigen Sinn abgefasst hatte.¹

¹ Tholuck, kirchl. L. II II 188.

Diese Vorgänge waren nicht geeignet, den guten Ruf der Universität nach aussen zu erhöhen und auch der Widerstand der eigenen Geistlichkeit war keineswegs gebrochen. Immer noch nahm man Anstoss daran, dass Sonntags nach dem Gottesdienste in der Burgkirche Conventikel gehalten wurden, zu denen Jeder Zutritt hatte; bedenklich erschien es, dass der Landgraf einigen Geistlichen das Kreuzschlagen beim Gottesdienst erlassen hatte; Gerüchte falscher Lehre tauchten wieder auf, insonderheit wurde mit Bestimmtheit behauptet, ein Geistlicher habe in Gegenwart des Landgrafen gepredigt: die Verpflichtung auf die Symbole sei der christlichen Freiheit zuwider. Der neu beginnende Streit veranlasste den Landgrafen, wieder eine Commission zur Beilegung zu entsenden (1695). Diese vernahm alle Professoren und auf Grund ihres Berichts erklärte der Landgraf in einem Edikt vom 25. April 1695, dass in Giessen keine Pietistensekte, keine Enthusiasterei oder Chiliasmus zu finden sei; die sogenannten Pietisten träten nur dem Irrtum entgegen, als ob ein Christ sich nicht des gottseligen Wandels zu befehligen brauche; dagegen trieben sie die durchaus rechtgläubige Lehre, dass man Christo nachfolgen und soviel wie möglich nach der Vollkommenheit trachten müsse. Deshalb verbot der Landgraf bei schwerer Ungnade, seine Geistlichen zu verlästern. Dies Edikt wurde abermals von allen Kanzeln am Himmelfahrtstage 1695 verlesen und allen Studenten durch Anschlag geboten, nicht weiter vom Pietismus zu reden. Auch den meisten evangelischen Fürsten wurde von der Untersuchung Mitteilung gemacht, damit sie nicht den Besuch der Universität Giessen verböten.

Seitdem herrschte die pietistische Richtung in Giessen unangefochten. Bedeutsam aber wurde Giessen dadurch, dass von dort die beiden gefährlichen Parteigänger des Pietismus ausgingen: Gottfried Arnold und Conrad Dippel. Im Osten fanden wir Petersen, den Chiliasten, und Thomasius, den rationalistischen Juristen, welche durch ihre Verbindung mit dem Pietismus demselben schadeten, obwohl sie nicht von ihm ausgegangen waren. Aber Arnold und Dippel waren durch den Pietismus erweckt und weitergegangen: der eine zu einer mystischen Heilandsliebe mit stark erotischem Beigeschmack; der andre zur zersetzenden Kritik des kirchlichen Lehrsystems und einer fast rationalistischen Aufklärung. Beide bedürfen einer kurzen Darstellung.

Gottfried Arnold wurde infolge seines Werkes über die ersten Christen auf Bielefelds Vorschlag 1697 als Professor der Geschichte berufen.¹ Wenn Arnold diesem Rufe folgte, „weil das Schulwesen einem erleuchteten Gemüte noch etwas erträglicher und zur Erbauung dienlicher sei als das Kirchenwesen“, so sah er sich bald in dieser Erwartung betrogen. Zwar fand er in Giessen vielen Beifall als Dozent und als Prediger; sein frommer Wandel, seine gründliche Gelehrsamkeit, sein anmutiger poetischer Vortrag gewannen ihm die Herzen seiner Zuhörer und die Anerkennung der hessischen Geistlichen. Dennoch wurde ihm seine Stellung bald unerträglich. Die mit den Promotionen verbundenen Gastereien ekelten ihn wegen der dabei vorfallenden Unmässigkeit an. Zwar erinnerte ihn Bielefeld, dass diese Gelage in Sachsen viel ausschweifender gehalten würden; doch

¹ cf. cap. VII.

hielt Arnold sich davon ferne und das wurde ihm verdacht. Auch erkannte er, dass auf der Universität nicht die demütige Gesinnung Christi herrsche, sondern ein hochtrabendes, ruhmsüchtiges Vernunftswesen, das nach Titeln begehre, und diesem durch Assistenz bei Promotionen zu dienen schien ihm sündhaft. Endlich wurde ihm klar, dass ihn bei Annahme des Amtes sündhafte Nebenabsichten geleitet hatten: die heimliche Lust an Titeln und Ehren, die Furcht vor der Nachrede, als könnte er zu keinem Dienst gelangen, die Bauchsorge, wie er sich lebenslang erhalten wolle, die Flucht vor dem armen Leben Christi und die Furcht vor Schmach und Feindschaft der Weltleute. Diese Skrupel steigerten sich bis zur Melancholie und er entschloss sich nach einjähriger ruhmreicher Wirksamkeit, sein Amt niederzulegen und seinem akademischen Titel zu entsagen. Er kehrte nach Quedlinburg zu seinem väterlichen Freunde Sprögel zurück. Dieser Schritt erregte allgemeines Aufsehen und erfuhr viele Missdeutungen. Um sich zu rechtfertigen, gab Arnold eine offenherzige Bekenntnis der Ursachen heraus, warum er sein akademisches Amt verlassen. Spener bedauerte seinen Abgang; er schreibt am 28. November 1698:¹ „Herr Arnoldi scriptum (offenherzige Bekenntnis) habe ich mit vieler Wehmut gelesen, nicht dass ich nicht viele Wahrheiten darin erkennete, noch auch, dass mir die Macht nehme, sein Gewissen zu richten; sondern weil ich Sorge, dass auf diese Art, wo sich Gutgesinnte dermassen zurückziehen, vollends alles über einen Haufen gehen müsste. Daher ich dies als ein Stück des Gerichts Gottes über unsre Kirche ansehe; wenn ich aber raten sollte, immer raten würde auszuhalten, so lange noch auch die geringste Hoffnung übrig ist. Wie ich denn glaube, die Liebe erfordere, dass wir um andrer willen auch unsre Seele in Gefahr zu geben haben; hingegen wer dies in wahrer Liebe thut, zu seinem himmlischen Vater das Vertrauen tragen dürfe, dass er gleichwohl seine Seele ihm auch zur Ausbeute geben werde“.

Durch die Giessener Episode wurde G. Arnold einer ungesunden Mystik und der Opposition gegen das Kirchentum vollends in die Arme getrieben; ersterer gab er Ausdruck in dem Buche: Geheimnis der göttlichen Sophia (1700), letzterer in dem epochemachenden Werke: Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorien (1699—1700). Ersteres Werk geht ganz in den Bahnen Gichtels. Der heilige Geist oder die offenbarende, verklärende Kraft der ganzen hochheiligenden Dreieinigkeit wird symbolisch dargestellt als ein weibliches himmlisches Wesen, als Sophia, als Jungfrau und Braut, auch als Jesus-Sophia und die Religion als bräutliche Hingebung an dieses himmlische Wesen in sinnlichen, ja wollüstigen Farben geschildert. Es heisst da: „Freilich muss sich Niemand von einer unzeitigen Scheu oder schamhaften Furcht von ihr abhalten lassen, will man nicht sich selbst im Lichte stehn. Es ist besser, einfältig und ohne Besprechung mit Fleisch und Blut bei ihr im Geiste anklopfen und einige ungestüme, doch unschuldige Kühnheit oder Dreistigkeit mit Anhalten und Betteln brauchen, als von ferne stehen und ein grosses Misstrauen und vernünftliches Schalksauge zeigen. Nach genugsamer Prüfung handelt die Weisheit mit ihren Suchern und Liebhabern nicht mehr als mit Fremdlingen oder erscheint ihnen misstrauend und abgewandt, sondern sie lässt die wohlgeläuterten

¹ l. Bed. III 804.

Geister in ihr geheimes Zimmer zu sich ein und mehr erfahren, als sie ausser denselben Andern entdecken können oder dürfen. Deswegen sie auch nur einige geheime Liebesblicke, Küsse und andre erquickliche Bezeugungen solchen bewährten Freunden und reinen jungfräulichen Liebesgeistern als gewisse Unterpfänder zu teil werden lässt. In Wahrheit alle Wollust der Jugend und alle vermeinte Vergnügung der leiblich Verlobten ist weniger als nichts zu achten gegen diese himmlische Ergötzung. Sie lässt ihm alle Freiheit ihrer zu geniessen und sich mit ihrem Lebensbalsam zu versorgen, soviel man will. Man darf sich sodann getrost an ihre Brust legen und saugen bis zur Sättigung und alle ihre reinen Kräfte stehen offen, sie im paradiesischen Liebesspiel in sich zu ziehen. In ihrer ganzen Beiwohnung ist reine Wollust. O reine Wollust, komm und besuche die Deinigen noch öfter und lass es ferner an deinen Liebesreizungen nicht fehlen. Würdige uns deiner geheimen Beiwohnung immer fort, meine eine und reine Turteltaube“.

Wie die unterdrückte Natur bei den Mönchen sich rächt durch einen unlautern Marienkultus, so entspross hier aus dem Sumpf der mystischen Weltflucht die unreine Blume religiöser Sinnlichkeit; und welche scheusslichen Folgen diese Verirrung hatte, werden wir bald erfahren.¹ Auch Arnold stützte seine Ansicht durch die Theorie von dem vereinten Doppelschlecht des ersten Menschen, das erst durch den Sündenfall sich gesondert habe; auch er folgerte daraus, dass die irdische Ehe etwas Niedriges und Unwürdiges sei, dessen der Wiedergeborne sich zu enthalten habe.

Von bleibenderem Werte ist seine Kirchen- und Ketzehistorie. Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die herrschenden Kirchen niemals die Fülle der christlichen Wahrheit besessen, sondern berechnete Äusserungen des christlichen Lebens von sich ausgestossen und deren Träger verunglimpft haben, geht er in 17 Büchern die 17 Jahrhunderte der Kirchengeschichte durch, um den sogenannten Ketzern zu ihrem Rechte zu verhelfen und sie aus ihren eignen Schriften, nicht aus den Beschreibungen der Gegner darzustellen. Er schreibt in der Vorrede (§ 18 ff.): er halte es für unverantwortlich und der historischen Wahrheit schädlich, wenn er eine gewisse Partei aus allen Religionen der Welt erwählte, selbige allein für unschuldig und der ersten apostolischen Gemeinde ähnlich ausgäbe, hingegen alle andern zu verkleinern und zu verwerfen suchte. Man könnte sich zwar gratulieren, wenn man eine Kirche fände, welche Profession machte, nichts an sich zu haben, welches nicht vornehmlich mit der heiligen Schrift, alsdann auch den lieben Kirchenvätern übereinstimme. . . . Allein es ist leider offenbar genug, wie in der That und Wahrheit keine dergleichen noch zur Zeit gewiesen werden könne; ja wie die meisten, so sich der ersten Reinigkeit rühmen, dennoch wider alle Verbesserung einwenden, es sei weder nötig noch möglich, der ersten Kirche zu folgen. Daher müsse man alle Parteilichkeit bei Seite setzen und allein der ersten unfehlbar reinen Gemeinde folgen. Aus der bisherigen parteiischen Geschichtschreibung sei es gekommen, dass jeder seine eigne Religion bis in

¹ Gabel, der obige Stellen citirt, sieht darin das christliche Leben Arnolds in der schönsten Blüte, aber auch in der gefährlichsten Ausartung (II 719). Wie das zugleich möglich ist, wird auch wohl andern unbegreiflich sein.

den Himmel hebe, deren Lehre unbetrüglich und deren actiones untadelig mache, hingegen die andern so schwarz und hässlich male, dass der Leser kaum ohne Verdruss und Ekel daran denken könne. Dadurch würden Unwahrheiten in die Welt geschrieben, die Meinung verbreitet, als ob alle Wahrheit aus der ganzen Welt sich in einen kleinen Winkel concentriert habe, und die Gemüter gegen einander verbittert.

Solche Missgriffe will Arnold vermeiden und stellt deshalb fünf Gesichtspunkte auf, welche bei der Kirchengeschichtschreibung zu beachten seien (p. 4—22). Dieselben lassen sich kurz so zusammenfassen:

1. Die Leiter der herrschenden Kirchen, Bischöfe, Consistorien, Professoren haben viele aus unlautern Motiven für Ketzer erklärt: weil sie ihre Meinung nicht recht verstanden, an Vorurteilen klebten, oft gar aus Neid, Eifersucht, Rechthaberei, Gier nach Geld und Herrschaft.

2. Alle frommen Knechte Gottes von den Profeten und Aposteln an sind von je für Ketzer und Gottlose verschrien worden, besonders wenn sie gegen herrschende Gebrechen zeugten, Aberglauben und Missbräuche zum Schaden der Klerisei angriffen, oder auch nur wegen mangelhafter theologischer Bildung sich nicht schulmässig ausdrückten.

3. Eine Lehre ist darum noch nicht für Ketzerei zu achten, weil sie nicht deutlich in der Schrift steht, oder weil sie nicht mit der herkömmlichen Auslegung der Schrift übereinstimmt, oder weil sie sich nicht in kirchlichen terminis bewegt oder der Lehre widerspricht, welche durch äussere Gewalt die Oberhand bekommen hat. Auch ist nicht jeder Irrtum als Ketzerei zu brandmarken, weil kein Mensch ohne Irrtum ist.

4. Wer die Irrenden nicht mit Sanftmut widerlegt, sondern schmäht und schilt, in Prozesse verwickelt, mit leiblichen Strafen belegt, ist selbst ein Ketzer.

5. Diese Ketzermacherei, wie sie aus unlautern Motiven stammt, so bewirkt sie heftige Streitigkeiten, blinde Unterwerfung, Heuchelei, Empörung, blutige Kriege, Verödung der Länder, Vernichtung des Wohlstandes. Daher diese Ketzermacher nicht Jünger Christi sind, sondern eine Geissel der Christenheit.

Nach diesen Grundsätzen bekam die Kirchengeschichte ein ganz andres Gesicht, und wenn es auch ein grosser Fortschritt war, in den „Ketzereien“ Spuren des christlichen Geistes aufzusuchen, so verfiel doch Arnold in den entgegengesetzten Fehler der Parteilichkeit für die Ketzer.

So sind die arianischen Streitigkeiten entstanden, weil Bischof Alexander mehr auf Vernunft und philosophische Grillen als auf die lautere und einfältige Wahrheit der heiligen Schrift sah (I 189), und die Verwerfung der arianischen Lehre ist durch Machinationen der einflussreichen Priester durchgesetzt. — Später verwahrte sich Arnold allerdings dagegen, dass er die Fixierung der Lehre von der Gottheit Christi missbilligt habe; nur das gewaltsame Verfahren dabei und dass man die Irrenden nicht durch gütliche Mittel habe gewinnen wollen, verwerfe er. Den Streit zwischen Luther und Carlstadt 1522 stellt er so dar, als ob Luther sachlich in allen Stücken mit jenem einverstanden gewesen wäre, aber es nicht hätte vertragen können, dass Carlstadt ihm wäre zugekommen und so seine Autorität untergrube (II p. 829). Deshalb habe er gegen seine Ueberzeugung die Bilder, die Elevation der Hostie, die Austeilung des Abendmahls unter

einer Gestalt wieder eingeführt, die andern aber hätten aus Furcht vor Luther Carlstadt im Stich gelassen. Dass Luther, bei aller Heftigkeit, doch auch aus einem sachlichen Grunde wider Carlstadt vorging, nämlich wegen seiner Verbindung mit den Zwickauer Propheten, wird nicht erwähnt.

Dies durch seine Gelehrsamkeit bedeutsame und durch seine Tendenz epochemachende Werk rief grossen Widerspruch hervor und Arnold war genötigt, sich zu verteidigen gegen Tobias Pfanner, sächsischen Hofrat, Joh. Heinr. Feustking, Prof. in Wittenberg, Ernst Salomon Cyprian, Prof. zu Helmstädt, später Kirchenrat zu Gotha, Elias Veiel, Superintendent in Ulm, Joh. Andreas Corvinus, Pastor in Hornburg und Valentin Ernst Löscher (in den unschuldigen Nachrichten.)¹ Ebenso laut und entschieden war der Beifall der Pietisten und ihrer Freunde. Geheimrat Fritsch in Rudolstadt schrieb: Ich bin sehr erfreut, dass Gott bei dem jetzo leider ganz verfallnen Christentum den Geist des Herrn Professors Arnold erweckt, durch verschiedene herrliche Schriften der heutigen Welt die lautere Wahrheit nachdrücklich vorzustellen, und ihr zu zeigen, wie weit sie von dem alten apostolischen Glauben, Leben und Wandel abgewichen und wie die tyrannische ärgerliche Klerisei, zumal in dieser letzten Grundsuppe der Welt wider die Frommen gewüetet und getobet. Es mag das schöne Werk der Ketzerhistorie nicht allen unsern Theologen gefallen, weil ihnen die Wahrheit allzusehr in die Augen leuchtet. Man darf sich aber darüber nicht wundern. Welt ist Welt und bleibet Welt.“ Und Thomasius² erklärte Arnolds Historie nach der heiligen Schrift für das beste und nützlichste Buch, das man in hoc scribendi genere gehabt habe, und empfahl allen seinen Zuhörern es anzuschaffen, selbst wenn sie das Geld dazu am Munde absparen oder erbetteln sollten. Bezeichnend ist auch hier Speners Verhalten. Er erklärt, er habe das Buch absichtlich nicht gelesen und wolle es auch nicht lesen, um nicht in die fatale Lage zu kommen, es missbilligen zu müssen.³

Wenn Arnold nach Quedlinburg gegangen war, um dort in stiller Mystik zu leben, so erreichte er seinen Zweck nicht: ausser den literarischen Fehden hatte er dort auch persönliche Angriffe zu erleiden.

Bei seinem zweiten Aufenthalte in Quedlinburg enthielt er sich des Kirchenbesuchs und des öffentlichen Abendmahls und manche folgten seinem Beispiele. In der Erklärung wider Cyprian cap. 3 bekennt er, dass er das heilige Abendmahl viel öfter halte, als er es in der Kirche halten könnte, und zwar nicht innerlich, sondern durch den leiblichen Genuss des von Christo verordneten Brodes und Weines. Er scheint es also allein oder in kleinem Kreise gefeiert zu haben. Die Geistlichen waren darüber aufgebracht und erwirkten von der Äbtissin nicht nur das oben (cap. VII) erwähnte Edikt, sondern auch einen Befehl, wonach Arnold aus Quedlinburg verwiesen und seinem Hauswirte aufgegeben wurde, ihn binnen drei Tagen aus seinem Hause zu schaffen. Allein der Kurfürst von Branden-

¹ Diese Streitschriften gesammelt sind als dritter Band der Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie beigelegt (Schaffhausen 1740) und füllen 740 Seiten in Folio.

² Erinnerung über den IV. Teil seiner Grundlehren p. 7.

³ Letzte Bed. III 582.

burg hob diese Verfügung (23. October 1700) auf, tadelte die Stiftsregierung wegen dieses eigenmächtigen und einseitigen Vorgehens und wies den brandenburgischen Stiftshauptmann von Stammer an, Arnold und seinen Hauswirt gegen jede Kränkung zu schützen.¹ Darauf gab der Pastor Gebhard Mayer eine von den meisten Predigern unterschriebene Vorstellung und Warnung von der Notwendigkeit des Kirchen- und Abendmahlgehens heraus, darin Arnold wegen irriger Lehre, Freigeisterei, Verachtung von Kirche und Abendmahl, Anstiftung von Unruhe verklagt ward. Diese Schrift ward auf kurfürstlichen Befehl confiszirt und eine Commission zur Untersuchung eingesetzt. Arnold verteidigte sich in der „ferneren Erläuterung seines Sinnes und Verhaltens beim Kirchen- und Abendmahlgehen“ (1701). [Schon im Jahre zuvor hatte er sich wegen seines Fernbleibens vom öffentlichen Gottesdienst wider Professor Cyprian verteidigt in einer „Erklärung vom gemeinen Sektenwesen Kirchen- und Abendmahlgehen“]. Der Ton seiner Antwort ist milde und versöhnlich. Er behauptet darin allerdings, dass fromme Christen aus Trieb des Gewissens sich vom Abendmahl wegen der eingerissenen Missbräuche zu enthalten hätten, also nicht aus Verachtung, sondern aus Hochachtung desselben; dass man ihnen diese Gewissensfreiheit vergönnen müsse und dass es unevangelisch sei, sie darüber mit weltlichen Strafen zu belegen.²

Während so Arnold sich nur durch den mächtigen Schutz des Kurfürsten wider seine Gegner behaupten konnte, ging abermal in seinem Innern eine grosse Veränderung vor sich: er vermählte sich am 5. September 1700 mit der Tochter des Hofdiakonus Sprögel und übernahm im Dezember 1700 die Hofpredigerstelle in Allstädt bei der Herzogin-Witwe von Sachsen-Eisenach. Unerwartet war dieser Schritt und erregte eben solches Aufsehn, wie sein Weggang aus Giessen; Arnold selbst widerrief seine bisherigen Meinungen nicht, sondern bemühte sich seine Schritte als mit denselben übereinstimmend darzustellen.³ Seine mystischen Freunde waren freilich anderer Ansicht. Zunächst hofften sie, er werde eine jungfräuliche Ehe führen; als ihm aber Kinder geboren wurden, schreibt Gichtel: Arnold hat eine Schwester zum Weibe genommen; allein weil sie nicht überwunden und die matrix in den Tod geführt, hat er auch nicht bestehen können und ist in Kinder gefallen.⁴ Später nennt er ihn gar einen blinden Pharisäus. Seitdem war seine Verbindung mit den mystischen Separatisten gelöst. Als in Allstädt seines Bleibens nicht war, weil er sich nicht auf die Concordienformel verpflichten wollte, wurde er vom brandenburgischen Kurfürsten als Pfarrer nach Werben in der Altmark, dann nach Perleberg berufen. Er bekannte hier das demütige und geduldige Ausharren bei der äusseren Kirche als christliche Pflicht und beschränkte seine Reformpläne auf das Durchführbare: gegen Exorzismus, Messgewänder, Privatbeichte, Erteilung der Vergebung, für Vereinfachung der Cerimonien, Confirmation,

¹ Göbel berichtet (II 731), Arnold habe sich bequemt an der öffentlichen Abendmahlsfeier Teil zu nehmen und dadurch seine Ausweisung verhütet. Diese Nachricht ist mit obigem Edikt schwer in Einklang zu bringen (cf. Ketzehistorie III. II 474).

² Den weiteren Streit mit Meyer setzte Sprögel fort (Löscher, Tim. V. II 253).

³ Besonders in der Schrift vom ehelichen und unverehelichten Leben der Christen 1702.

⁴ Göbel II 728.

Kirchenzucht und Erbauungsversammlungen. Obwohl den Orthodoxen ein Dorn im Auge, liess man ihn unangefochten. Er starb 1714.

Sein Schüler war Johann Conrad Dippel,¹ an dem der Umschlag des Pietismus in die Aufklärung sich vollzog. Zwar auch der mit Spener befreundete von der Hardt in Helmstädt hatte die Inspiration der Schrift bestritten und die Wunder rationalistisch erklärt; indess er war nie ganzer Pietist gewesen und seine dogmatischen Abweichungen weisen auf Calixts Einwirkung zurück. Dagegen Dippel, gemäss seiner leidenschaftlichen Natur, war zuerst enragirter Orthodoxer, dann wurde er durch Arnolds Einfluss ebenso entschiedener Pietist und zuletzt Aufklärer. Von den Gegnern des Pietismus wurde er gern vorgeführt als Beweis, dass der Pietismus zur Zerstörung des christlichen Glaubens führe. Geboren 1673 zu Frankenstein bei Darmstadt, von feurigem Naturell und grosser Begabung, dabei von ungemessener Eitelkeit, welche durch das Lob seiner Lehrer und die Bewunderung seiner Mitschüler genährt ward, bezog er 1689 die Universität Giessen, um Theologie zu studiren nach Wunsch seines Vaters, obwohl seine Neigung ihn ebenso sehr zu Chemie und Medizin hinzog. Der in Giessen sich ausbreitende Pietismus war ihm antipathisch, theils wegen seiner anerzogenen Orthodoxie, theils wegen seiner Abneigung gegen einen christlich-frommen Lebenswandel. In seiner Selbstbiographie von 1698 berichtet er mit ironischem Beigeschmack, dass er damals alle liederlichen Gesellschaften besucht habe, um zu zeigen, dass er echt lutherisch bleiben und sich durch ein eingezogenes Leben keiner Ketzerei verdächtig machen wolle. Da er in Giessen keine Beförderung fand, wandte er sich nach Strassburg. Auch hier zollte man ihm nicht die gewünschte Anerkennung. Durch weitere Studien wurde er irre an der Orthodoxie und kam an den Rand des Atheismus. Dabei führte er ein verschwenderisches, renomnistisches Studentenleben. Auch predigte er zuweilen, obgleich ihm dabei nicht wohl war. Als er einst einer Rauferei beigewohnt hatte, bei der ein Student tödtlich verwundet wurde, und die ganze Gesellschaft verhaftet werden sollte, entzog er sich der Verhaftung durch die Flucht. Nach mehrfachen vergeblichen Bemühungen um eine Anstellung wandte er sich 1697 wieder nach Giessen und hier gewann G. Arnold auf den in der Orthodoxie bereits Wankenden einen bestimmenden Einfluss. Es kam zu einer Bekehrung. Er schreibt darüber: es würde in dieser Heuchelei endlich das letzte mit mir ärger worden sein, als das erste unordentliche wüste Leben gewesen, wo mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fusse nachgegangen und unaufhörlich an der Thür meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von aussen einen treuen Führer zugeschickt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet und auf den richtigen Pfad gebracht. Dies war der weiland Herr Professor Arnold, welcher durch sonderbare Führung Gottes, nebst noch zwei andern Gefährten, die es mit ihrem Erlöser treulich meinten, damals aus Sachsen nach Giessen kam, und in der ersten Stunde unserer Zusammenkunft alsobald seine aufrichtige Liebe und Treue in Jesu Christo mir zu erkennen gab; so trugen auch die übrigen beiden lieben Freunde alsobald eine innigliche Neigung zu

¹ Bender, Joh. Conrad Dippel.

mir und ich selbst wurde zu genauerer Verbindung gezogen von dem, der alles in eins fassen will. Doch stand der Heuchler in mir von Anfang, wenn ich mit diesen Brüdern in Jesu Christo umging, in Furcht und Zittern, und wollte doch nicht aus dem Hinterhalte heraus und Gott allein die Ehre geben, bis ich endlich nach manchem harten Kampfe dem Freund meiner Seele das Jawort gab, ihm allein zu sein und keinem Menschen um zeitlichen Nutzens willen zu Gefallen zu leben.“

Seitdem war er erklärter Pietist und fand seine Lebensaufgabe in scharfer Bekämpfung der Orthodoxie und des Kirchentums. Unter dem Namen Christianus Democritus gab er in den nächsten Jahren eine Anzahl Schriften heraus, welche diesem Zwecke dienten. Die bekanntesten darunter sind: „papismus protestantium vapulans oder das gestäubte Papsttum an den blinden Verfechtern der dürftigen Menschensatzungen in protestirender Kirch“, „axiomata veteris Adami“ und „Wein und Öl in die Wunden des gestäubten Papsttums.“

Dippel bezeichnet als obersten Zweck des Christentums die Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes in dem der Sünde verfallnen Menschen, und diesen Zweck hat die orthodoxe Kirche nicht nur nicht erstrebt, sondern geradezu gehindert durch die Betonung der Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi. Die Orthodoxie degradirt das Christentum zu einer Versicherungsanstalt gegen die zeitlichen und ewigen Strafen Gottes. Davon sollen wir befreit sein durch den doppelten stellvertretenden Gehorsam Christi, und die einzige Leistung, die man von uns fordert, ist der Glaube an diese Stellvertretung. Dagegen sittlichen Wandel fordert man nicht, vielmehr verbietet man ihn durch die Warnung, dass man ja nicht durch eigne Werke Christi Verdienst schmälere. So befördert die Orthodoxie die sittliche Faulheit, und den Drang nach religiöser Bethätigung befriedigt sie durch kirchliche Cerimonien und Dogmenzwang. In der Orthodoxie predigt der Teufel im Priesterrock: man müsse den Sonntag heiliger halten als den Montag, andächtiger in der Kirche sein als zu Hause, fleissig das Sakrament besuchen, Gottes Wort hören und lesen, Spruch und Bibel auswendig lernen — nur damit das neue Wesen in Christo unter solchem Schattenwerk nicht erkannt, viel weniger erlangt werde. Die heilsamen Worte Christi hat man in dürre, unverständne Dogmen umgesetzt. Diese einzuprägen ist die Hauptaufgabe des geistlichen Amtes, sie mit einem gelehrten Wortschwall der Gemeinde vorzutragen dient zur Erhöhung des geistlichen Ansehns. Diese Dogmen sucht man, da sie durch innere Wahrheit sich nicht behaupten können, aufrecht zu erhalten durch eidliche Verpflichtungen und das brachium saeculare. Zweck dieser ganzen Verderbnis des Christentums ist das Streben der Geistlichkeit nach Herrschaft und die Leute machen zwar äusserlich die kirchlichen Vorschriften mit, werden aber innerlich Atheisten. Daher ist die Kirche Christi durch die Reformation nichts gebessert, sondern nur Babel in drei Sekten geteilt. Wenn die Orthodoxen den Pietisten päpstliches Wesen vorwarfen wegen ihres Strebens nach Heiligung, so giebt Dippel diesen Vorwurf verschärft zurück. Auch die Orthodoxie erstrebt nichts andres als Beschwichtigung des Gewissens ohne Heiligung und Garantie der ewigen Seligkeit; hat also den Ablasskram in die protestirende Kirche wieder eingeführt. In der alten Kirche war der Ablasskrämer der Papst, hier wird Christus dazu ge-

macht; dort verlangte man Pönitenzen und Beichte, hier Glaube an die stellvertretende Genugthuung; dort rituelle, hier doktrinäre Leistungen. So hat man zwar dem Papst den Ablasskram aus den Händen gerissen, aber zur besseren Beförderung des Reiches der Sünde Christus selbst zu einem Indulgenzkrämer gemacht, der aufs künftige Sünden vergibt und nun protestantische Päpste aussendet, die in seinem Namen denen die Sünden vergeben, welche der Teufel noch gebunden und in allen Lüsten des Fleisches gefangen hält. So will man die Vergebung und Seligkeit realiter, aber die Gerechtigkeit und Heiligkeit nur imputative haben.

So deutlich und ätzend hatte noch Niemand die Orthodoxie kritisirt. Gewiss war es ein grober Irrtum, die Reformation mit der damaligen Orthodoxie auf eine Linie zu stellen und den Glauben Luthers zu identifizieren mit dem kraftlosen Ding, was man damals Glauben nannte; aber die religiösen Schäden seiner Zeit stellt er treffend dar. Dagegen fordert Dippel, dass alles auf die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in uns abziele. Er leugnet nicht, dass Gott zuerst die Sünden vergeben müsse, aber wen er aufnimmt, den heiligt er durch die Kraft des heiligen Geistes. Die Heiligung erweist sich in Gottvertrauen, in Nächstenliebe und in Weltverleugnung. Die letztere fasste Dippel, wie alle Pietisten, ascetisch, wie er denn noch kurz vor seinem Ende dankte, dass er bei allen Verirrungen doch die Keuschheit nicht verletzt habe. Er war bis an sein Ende ehelos. Das einzige Gnadenmittel ist der heilige Geist, der durch das Wort und die Sakramente göttliches Leben wirkt. Aber nur die von ihm erfüllten Prediger sind befähigt, die Gemeinde zur Heiligung zu führen. Darum müssen die Prediger wiedergeboren sein. Diese sollen, statt Dogmatik die Lehre Jesu und sein Lebensexempel predigen, welches einfach und für jeden evident sei; die gelehrte Theologie gehört nicht vor die Gemeinde, sondern vor die Schulfüchse. Die Sakramente erzeugen nicht das persönliche Christentum, sondern sind nur Bethätigungen des christlichen Lebens. Zeugend ist ihm nur das begleitende innere Wort. Daher verwirft er die sakramentirliche Wiedergeburt der Kinder durch die Taufe und den sakramentirlichen Genuss des Leibes Christi im Abendmahl. Auch scheint ihm das gelehrte, bezahlte Predigeramt unnötig, wo das allgemeine Priestertum der Gläubigen zur Wahrheit werde.

Diese Anschauungen waren allerdings so radikal, dass man fragen muss, ob Dippel noch auf protestantischem Boden steht. Das thut er, sofern er noch die Erlösung an die geschichtliche Person Jesu Christi bindet, sie nicht nur in der Heiligung des Wandels, sondern auch in der Vergebung durch den Glauben findet und ihre Vermittlung nur durch das Wort Gottes in der Schrift anerkennt. Indess erscheinen auch diese Positionen schon in der ersten Periode Dippels so schwankend, dass man ihren baldigen Umsturz voraussehen konnte. So schritt Dippel aus dem Pietismus zur Bekämpfung der evangelischen Wahrheit fort. Wenn diese den Christus für uns und den Christus in uns, die Rechtfertigung und die Heiligung, den Glauben und seine sittliche Bethätigung als untrennbare Einheit zusammenschaut, betont Dippel nur die letzteren Wahrheiten, um die ersteren zunächst nur bei Seite zu schieben, dann aber zu bekämpfen. Damit verliess er den Boden der evangelischen Kirche.

Dippels Angriffe zogen dem Landgrafen Ernst Ludwig Vorstellungen

von verschiedenen Höfen zu; er liess daher Dippels Schriften confisziren und ihn selbst zur Untersuchung ziehen. Doch kam dabei nichts heraus und gemäss dem Rate Speners, dass man ihm liebevoll zureden solle —¹ weil dergleichen feurige ingenia durch Irritiren nur ärger entbrennen, wo man sie aber gehen lässt, kühlen sie sich allgemach von selbst ab — wurde die Untersuchung wieder eingestellt. Dippel beschäftigte sich nun längere Zeit mit Alchymie und machte weite Reisen nach Holland, Dänemark und Schweden; mehr berühmter Arzt und Naturforscher als Theologe.

4. Wir setzen unsere Wanderung durch Deutschland nach dieser Episode fort. Während Speners und Frankes Einfluss in den lutherischen Teilen Rheinlands und Westfalens (Düsseldof, Lennep, Dortmund, Bielefeld) sich erst im zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts bemerklich machte, hatte das benachbarte Waldeck schon früh seine pietistische Bewegung².

Schon im Frühjahr 1689 behandelte ein studiosus Jühl, der gräflicher Informator zu Arolsen war, die Geistlichen mit hässlichen Scheltworten, äusserte sich missbilligend über weltliche Vergnügen und liess sich einmal hinreissen, dem Pfarrer Schellenberg in öffentlichem Gottesdienst, als der ganze Hof zugegen war, zu widersprechen. Er wurde entlassen und begab sich zu seinen Freunden nach Leipzig, um dort seine Studien fortzusetzen.

Bedeutender war die Bewegung, welche Anton Wilhelm Böhme verursachte. Dieser hatte in Halle studirt und sich eng an Francke angeschlossen. Nach Beendigung der Studien kehrte er in seine Heimat Waldeck zurück und wurde 1697 nach Arolsen berufen als Informator der beiden jungen Gräfinnen. Er hatte auch tägliche Betstunden zu halten, und als das Gerücht entstand, er sei irrig in der Lehre, stellte ihn der Superintendent Kleinschmidt darüber zur Rede. Er äusserte sich mündlich und dann schriftlich. Der Superintendent, statt ihn freundlich zu belehren, trug die Sache dem Consistorio vor und am 17. und 18. Januar 1700 fand eine amtliche Vernehmung Statt. Besonders anstössig war, dass er die symbolischen Bücher für menschliche Schriften erklärte, die nicht ohne Irrtum seien und die meisten Professoren für Lehrer des Teufels. Auch forderte er, dass im Gottesdienste die Laien reden dürften und dass man das heilige Abendmahl nicht mit offenbar Gottlosen feiere, wie er denn selbst aus diesem Grunde sich des Abendmahls enthielt. Über die Kraft der Sakramente sich zu äussern lehnte er ab, da es ihm noch an Klarheit fehle, dagegen nannte er das herrschende Luthertum sektirisch, weil man für den Namen so gewaltig streite und wahre Glieder Christi verketzere, wenn sie sich zu andern Religionsparteien hielten. In Folge dieser Vernehmung ward Böhme entlassen; seine Forderung, ihm die Irrtümer anzugeben, um derentwillen er entlassen werde, wurde abgeschlagen. Er begab sich zunächst nach Mengerlinghausen zu einem seiner treuesten Anhänger, dem Kammerrat Reineck und hielt dort Bibelstunden, die grossen Zulauf hatten. Da ward ihm befohlen, sofort das Land zu verlassen und er kehrte zu

¹ Spener, letzte Bed. III 420.

² Quellen: *Historia pietistica waldeccensis*. Auf Specialbefehl der Landesobrigkeit entworfen und gedruckt. Corbach 1712. — Becker: *abgenötigte Apologie und Schutzschrift* 1712. — Joh. Heinr. Marmor: *Species facti und abgedrungene Schutzschrift* 1713.

Francke zurück, der ihn zum Inspektor der Freitische machte. Dieser sandte ihn 1701 nach London, wo er eine deutsche Schule errichtete. 1705 ward er dort Hofprediger des Prinzen Georg von Dänemark, Gemahls der Königin Anna. Doch hinterliess er in Waldeck merkbare Spuren. Eine Anzahl von Familien befeissigten sich des thätigen Christentums und richteten Erbauungsstunden ein; einige trennten sich sogar vom öffentlichen Gottesdienst und der Abendmahlsfeier. Den Mittelpunkt dieser Erweckten bildete der schon genannte Kammerrat Reineck und seine Frau, alte treue Diener des gräflichen Hauses von untadeligem Charakter; Reineck selbst hielt Bibelstunden, in denen er besonders das Trachten nach Vollkommenheit empfahl; auch empfing er vielen Besuch von auswärtigen Erweckten, die dann Betstunden hielten und eine grosse Anziehungskraft übten. So waren Püntner aus der Schweiz, Hochmann und mehrere Erweckte aus Schwarzenau bei ihm. Auch ein Studiosus Aschoff besuchte ihn und bat um die Erlaubnis, bei ihm 40 Tage fasten zu dürfen, da er auch hierin seinem Heilande ähnlich werden müsse. So fastete er denn 40 Tage, nur etwas Brunnenwasser trinkend, dann sogar noch weitere 33 Tage, bis er halbtot nach Schwarzenau zurücktransportirt wurde. Es ist schwer zu glauben, dass hier kein Betrug obgewaltet habe. Alle diese Dinge erregten Aufsehen, bei den Geistlichen Unwillen; aber der Graf hielt seinen treuen Diener zu hoch, dass man nicht wagte, offen gegen ihn vorzugehen. Doch die mächtigste Unterstützung fand der Pietismus durch den frommen und eifrigen Otto Heinrich Becker, der 1700 als Consistorialrat nach Arolsen berufen wurde. Derselbe hielt nicht nur selbst tägliche Hausandachten, zu denen sich Nachbarn einfanden, sondern war auch eifrig bemüht, in Kirche und Schule die Frömmigkeit zu fördern. Er erliess eine Schulordnung und berief Brückner aus Ostfriesland zum Generalinspektor aller Schulen; in Flechtdorf errichtete er ein theologisches Seminar zur Erziehung frommer Geistlicher; er erliess eine „Kirchendisziplin“, um dem ungeistlichen Wandel der Prediger zu steuern; auch wurden polizeiliche Vorschriften wegen der unmässigen Gastereien bei Hochzeiten und Beerdigungen, gegen Trunkenheit, Unzucht und Fluchen erlassen. Erregte er schon durch diese Bestrebungen grossen Unwillen, so konnte man es noch viel weniger ertragen, dass er in erledigte Stellen möglichst viel Hallenser Theologen einschob. So erbitterte er die Geistlichkeit und alle, denen der alte Schlendrian lieb war. Das Haupt seiner Gegner war der Superintendent Kleinschmidt, ein Mann von verbindlichen Formen, aber Feind aller Neuerungen. Er missbilligte die aufkommenden Hausandachten und öffentlichen Katechisationen; er suchte alle Vorschläge Beckers zu hintertreiben oder zu verschleppen, und sprach offen aus, dass man bei Anstellungen mehr auf reine Lehre als auf frommen Wandel sehen müsse; wenn notorisch Gottlose vom Abendmahl abgewiesen waren und sich beschwerten, so stand er denselben stets bei wider ihre Geistlichen. Indessen so lange der alte Graf lebte, stand Becker fest in der Gunst, und auch, als der junge Graf Friedrich Anton Ulrich zur Regierung kam, folgte er dem Beispiel seines Vaters, bis er durch ein fatales Ereignis umgestimmt wurde.

Zu Schack war ein adliges Damenstift, in dem junge Damen des Adels erzogen wurden; die Leitung desselben hatte die Schwester des Grafen Charlotte Sophie unter dem Titel einer Abtissin. An diesem

Stift wurde der pietistische Studiosus Junker als Informator angestellt, zum Ärger des Stiftspredigers Becker; welchem Junker, abgesehen von den dogmatischen Differenzen, auch andern Grund zur Klage gab. Nach Hallescher Sitte pflegte er sich durch Handarbeit zu erholen; er ging mit den Knechten in den Wald, fällte Holz und hackte dasselbe klein. Diese Arbeit fand man unpassend für einen Geistlichen. Noch grösseren Anstoss nahm man daran, dass er in Gegenwart der jungen Damen einen toten Hund secirte, um denselben eine Anschauung der inneren Teile zu geben. Indessen am schlimmsten war es, dass sein Pietismus ihn nicht hinderte, ein Liebesverhältnis mit der Äbtissin anzuknüpfen; letzteres wurde allerdings erst später bekannt; doch beweist es, dass die Opposition des Stiftspredigers ihre guten Gründe hatte. Der letztere untersagte dem Junker die Kanzel, als seine Vorstellungen nichts fruchteten; indes die Äbtissin wusste beim Consistorium einen Befehl an Becker auszuwirken, dass er dem Junker, wie bisher, die Kanzel einräumen solle. Doch war dem Junker mit einem platonischen Liebesverhältnis nicht gedient; er wollte die Äbtissin heiraten, und da die Einwilligung des regierenden Grafen nicht zu erwarten stand, so legte die Äbtissin ihr Amt nieder, begab sich heimlich mit Junker über die Gränze, liess sich dort trauen und das junge Ehepaar begab sich an den Zufluchtsort aller verfolgten Frommen, in die Grafschaft Wittgenstein. Kurz darauf folgte der Stiftsverwalter Grünewald dem Beispiel des Informators: er ging mit einem Stiftsfräulein davon, heiratete sie und zog ebenfalls nach Wittgenstein. Diese Vorgänge machten begreifliches Aufsehen und der Graf war entrüstet über den törichten Schritt seiner Schwester. Die geschäftige Fama dichtete allerlei Unehrenhaftes hinzu und diesen Gerüchten gegenüber nahmen die Pietisten Junker in Schutz. Consistorialrat Becker äusserte unvorsichtig genug: ein studiosus sei vor Gott ebenso viel wie eine Gräfin, und es stände nirgends geschrieben, dass eine Gräfin nur einen Grafen heiraten dürfe. Dies ward dem Grafen hinterbracht und seitdem war er den Pietisten abgeneigt; doch begnügte er sich zunächst, nur die zu bestrafen, welche bei der Flucht seiner Schwester beteiligt gewesen waren, dann trat er eine längere Reise an. In seiner Abwesenheit kam der Hofprediger Böhme in die Grafschaft. Er hatte in London gesammelt für die Waldeckschen Waisenhäuser, welche nach Halleschem Muster errichtet waren. Auf einer Reise von London nach Halle überbrachte er dies Geld persönlich und predigte einige Mal in der Grafschaft. Reineck und Becker verkehrten öffentlich mit ihm, besuchten seine Predigten, und da Böhme 1700 des Landes war verwiesen worden, so verfehlte man nicht, dies dem Grafen als Beweis der Unbotmässigkeit darzustellen. So hatte sich ein drohendes Gewitter über dem Haupte der Pietisten zusammengezogen und bald brach es los.

Unter den vielen lokalen Streitigkeiten wird auch ein Streit in Corbach berichtet zwischen dem Pfarrer Müller und dem Conrector Marmor. Letzterer hatte 5 Jahre in Halle studiert und verwaltete sein Amt nach Franckes Ratschlägen. Er begann Sonntags mit seinen Schülern die Predigt zu repetieren und dabei ein Lied zu singen; Müller missbilligte das, weil es nicht üblich sei. Ein zweiter Stein des Anstosses war, dass Marmor bei der Austeilung des Abendmahls den Hut aufbehalten habe. Marmor rechtfertigte sich damit, dass er an einem zerbrochenen Fenster gesessen, durch

welches beständig Schnee hereingekommen sei; auch sei die Gemeinde nicht dadurch geärgert worden, denn viele hätten den Hut aufgesetzt, wie denn während des Gesanges Jeder sein Haupt bedeckt halte. Neuen Stoff zum Vorwurf fand Pfarrer Müller darin, dass Marmor seinen Schülern zu Neujahr 1709 Luthers Auslegung des Vaterunsers geschenkt hatte. Müller warnte davor als einem fanatischen Buche, weil die vierte Bitte vom geistlichen Brot ausgelegt werde. Seitdem redete Müller wiederholt gegen die Fantasten, Neuerer, stolzen Pharisäer in einer Weise, dass jeder die persönliche Beziehung auf Marmor erkennen musste. Dieser beschwerte sich endlich über diese wiederholten Anzapfungen beim Consistorium und erhob seiner Seits wider Müller die Klage der Heterodoxie, weil er von Busse, Heiligung, guten Werken und Vollkommenheit nicht so lehre, wie die Symbole. Während diese Untersuchung noch schwebte, starb Müller 1710 und sein Tod gab die Veranlassung zur „Wolfsjagd wider in Pietisten“. Herr von Rauchbar, ein ehrzeiger Höfling von leichten Sitten, verfasste ein Leichenkarmen, darin er den Verstorbenen pries als einen treuen Hirten, der im Kampfe mit dem Wolf sein Leben verloren habe. Als Wölfe waren die Quaker, Chiliasten und Pietistenrotte bezeichnet. Dagegen erschien ein anonymes, von Consistorialrat Becker verfasstes Gegengedicht „die rechte Gestalt der Wölfe in der Kirche“, worin die Orthodoxen Seelenwölfe genannt werden, weil sie die Leute in den Sünden bestärkten. Dieses Gedicht wurde in viel hundert Exemplaren durch Stadt und Land verbreitet. Obwohl nun dieses Gedicht nicht schärfer war, als das erste, so setzte doch von Rauchbar alles in Bewegung, um den verhassten Pietismus zu stürzen. Er beantragte bei Serenissimus, dass das Gedicht als ein libellus famosus confiszirt und sein Verfasser bestraft werde; er brachte ein (von Fecht verfasstes) Gutachten der theologischen Fakultät zu Rostock bei, dass dies Gedicht wider die reine Lehre streite, er setzte die waldeckische Ritter- und Landschaft in Bewegung, dass auch diese um Massregeln gegen den Pietismus bat. Endlich verfasste er eine Gegenschrift: *lycanthopia pietistica elarvata*. Es bedurfte dieser Anstrengungen nicht, denn der Graf war ohnehin gegen die Pietisten aufgebracht. Er befahl, das Gedicht zu confiszieren und nach dem Urheber zu forschen, zugleich wurden 100 Reichsthaler Strafe für jedes vorgefundene Exemplar angedroht. Becker gab sich als Verfasser zu erkennen. Da reichte von Rauchbar eine Klage wider ihn ein und der Graf ernannte eine Commission, welche in der Sache aburteilen sollte. Da diese aus lauter Gegnern Beckers bestand, so appellierte dieser an das Reichsgericht in Wetzlar. Zugleich begab er sich ausser Landes und trat als Consistorialrat in den Dienst des Grafen Ernst Casimir von Isenburg-Büdingen.

Schlimmer erging es Marmor. Bei Brückner, Reineck und Marmor ward in tiefer Nach Haussuchung gehalten. Bei letzterem fand man zwei Exemplare des verbotenen Gedichts. Er wurde auf den 6. Juni 1711 nach Arolsen citirt, teils wegen dieser Exemplare, teils wegen der ihm Schuld gegebenen theologischen Irrtümer. Wegen der Exemplare des Gedichts ward er sofort zu 200 Reichsthaler Strafe verurteilt und bis zu Erlegung derselben ins Gefängnis gelegt; zugleich hinderte man jede Verbindung nach aussen, so dass er die 200 Reichsthaler nicht beschaffen konnte. Unter diesen Umständen entwich er am 13. August aus dem Gefängnis

und entkam glücklich nach Wetzlar. Um dem ungerechten Verfahren gegen Marmor einigen Schein zu geben, inquirierte man nachträglich in Corbach, ob Marmor mit seiner Braut und seiner Schwiegermutter in unzüchtigen Beziehungen gestanden, doch erwies sich dieser Verdacht als grundlos. Am 9. August 1711 wurde von allen Kanzeln ein Edikt verlesen wider die Pietisten und Fanatiker, welche das Predigtamt, Gottesdienst, Beichte, Abendmahl und Kindertaufe verachten, Chiliasmus, unmittelbare Erleuchtung und Offenbarungen lehren oder sich von der Kirche separieren; diese alle sollen ausgewiesen werden. Damit war denn der Pietismus in Waldeck ausgerottet. Wie unwürdig und gehässig aber die Regierung vorging, zeigt die auf ihren Befehl herausgegebene, von Rauchbar und Kleinschmidt verfasste Lästerschrift: *historia pietistica waldeccensis*, worin sie dem ehrenhaften Consistorialrat Becker wiederholte Trunkenheit nachsagt und den Rector Marmor mit dem unverdienten Makel der Unzucht zu belasten bemüht ist.

5. Der Umschlag pietistischen Heiligkeitsstreben in sinnliche Liebe, den wir bei Junker fanden, vollzog sich viel crasser in den benachbarten reformierten Gebieten.¹ Der Verkehr lutherischer Kirchengebiete mit reformierten war bis dahin, abgesehen von polemischer Berührung, gleich Null gewesen; der Pietismus stellte eine Verbindung wenigstens unter den Gemeindegliedern her, da er ja ohnehin viele reformierte Elemente auf lutherisches Gebiet übertrug. Die Erweisung des Glaubens durch heiligen Wandel, die Grundsätze der Präzision, die strenge Sonntagsfeier, die Verwerfung der Privatbeichte, die religiöse Thätigkeit der Laien, die Teilnahme des dritten Standes am Regiment, die Auffassung des Amtes als eines durch die Gemeinde erteilten Auftrags, die Erweichung der symbolischen Lehrform, das alles waren reformierte Eigentümlichkeiten. Wenn auch Spener nicht, und noch viel weniger seine Anhänger diese Grundsätze mit Bewusstsein aus dem reformierten Kirchenwesen herübernahmen, sondern sie aufs Neue aus dem Begriff der lebendigen Glaubens entwickelten, so brachte doch dieser Schritt beide Confessionen einander näher. Schon aus der ersten Zeit Speners wurde berichtet, dass lutherische und reformierte Christen in Schwalbach gemeinsame Conventikel hielten. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstanden in Nassau, Berleburg, Wittgenstein und Kurhessen zahlreiche Conventikel, die teilweise auf Speners Anregung zurückzuführen sind; er selbst war mit den Häuptionen derselben bekannt und correspondierte mit ihnen. Auch die zahlreichen Hinneigungen zu den Gichtelschen Ideen von der Ehe, wie sie Arnold vertrat, zeigen, dass die lutherische und reformierte Bewegung sich vereinigt hatten. Die Universität Herborn war dem Pietismus geneigt, während Marburg sich ablehnend verhielt. Als Führer der Bewegung nennen wir Johann Heinr. Krafft, aus Hagenau gebürtig. Er war früher Schuster in Strassburg, wanderte dann nach Hessen aus und wurde Schulmeister in Allendorf. Er gab unter Mais Protektion heraus: „28 Fragen und Antworten von dem Nutzen aus dem bitteren Leiden und Sterben unsres Herrn Jesu Christi“. Er stellt darin den Gehorsam als Ursach des Leidens hin und Christi Leiden als unser

¹ Vgl. Göbel, Geschichte des christlichen Lebens in der rhein.-westf. Kirche. Ritschl, Geschichte des Pietismus I.

Sachse, Pietismus.

Vorbild, ohne die Genugthuung zu erwähnen. Mai rühmt von ihm, er verstehe mehr als 20 Pfarrer und man könne bei ihm noch in die Schule gehn. 1700 kehrte er nach Strassburg zurück.

Ferner ist zu nennen der solmsche Kanzlist Balthasar Christian Klopfer zu Beilstein. Er hatte Tauler studirt und rühmte sich göttlicher Offenbarungen. Als seine Frau schwanger war, schrieb er: wenn Gott meine Frau entbunden hat, alsdann wird er auch Verordnung thun, ob die Frucht beschnitten oder getauft werde. Als nach der Geburt die erwartete Verordnung ausblieb, weigerte er sich, das Kind taufen zu lassen. Er hegte chiliastische Erwartungen und nannte sich das herrliche Haupt der Gläubigen; von der kirchlichen Gemeinschaft zog er sich zurück.¹ Mai unterredete sich mit ihm und fand keinen Anstoss in der Lehre;² auch Horch und Reitz rühmten ihn als einen erleuchteten Mann. Spener, der um Rat gefragt wurde, äusserte sich zurückhaltend. Nach den ihm vorgelegten Schriften erkennt er ihn als einen es mit Gott treu meinenden und im Licht der Erkenntnis stehenden Mann, der von Gott herrlichen Verstand empfangen und es mit dessen Reich treulich meine. Andreerseits scheint es ihm, dass der gute Mann zuweilen nicht völlig wisse, was er sage und schreibe, dass seine conceptus allzu confus seien und sich also falsches Licht unter das wahre einschleiche. Obwohl Spener geraten hatte, milde mit ihm zu verfahren, weil man sonst entweder Gottes Werk hindern, oder ihn eigensinnig mache, wurde er doch ins Gefängnis gelegt auf Schloss Greifenstein bei Herborn (1697).

Auch die Witwe des Pfarrers Wetzels richtete in Wanfried an der Werra Conventikel ein, die zahlreich besucht wurden, hielt sich vom öffentlichen Gottesdienst fern und wurde darüber vom Consistorium in Cassel zur Verantwortung gezogen (1699). Auch das machte man ihr zum Vorwurf, dass sie ihren Sohn zu den Lutheranern nach Halle geschickt habe.

Diese Vorkommnisse sind Symptome der religiösen Gährung, welche durch jene Landstriche ging. Zum Ausbruch kam sie durch den Pastor Horche. Heinrich Horche, geboren 1652 zu Eschwege, ein Schüler Untereyks in Bremen und ein Freund Speners, wurde, nachdem er pfarramtliche Stellen in Heidelberg, Kreuznach und Frankfurt a. M. versehen hatte, 1690 Professor der Theologie in Herborn.³ Schon früher hatte er geeifert für Belebung des christlichen Glaubens und deshalb überall freie Katechismusübungen mit grossem Beifall gehalten. Aber auch schon damals neigte er zu chiliastischen Hoffnungen und einer ungesunden Schwärmerei und war mit Träumen und Visionen geplagt. Dabei ging er, wie später Arnold, auf die erste Christenheit als Norm zurück und war bemüht, zunächst deren gottesdienstliche Ordnungen wieder einzuführen. So wollte er schon in Frankfurt, dass die Gemeindeglieder, um einen Tisch sitzend, das Abendmahl feierten, und in Herborn forderte er, dass nach dem Vorbild der apostolischen Zeit im Gottesdienste jeder Christ mitzureden berechtigt sei. Verhängnisvoll für ihn wurde seine Bekanntschaft mit Klopfer; er bekennt, von ihm erst gelernt zu haben, was er zwar vorher wusste, aber nicht recht zu Herzen gefasst habe. Durch ihn wurde er in seiner

¹ Spener, letzte Bed. III 430. ² l. c. 574. ³ Nach der im hiesigen Archiv befindlichen Matrikel übernahm er im Juli 1694 das Rektorat der hohen Schule.

Abneigung gegen das geordnete Kirchenwesen bestärkt. 1697 erklärte er dem Rektor, er könne fortan dem Examen der jungen Theologen nicht mehr beiwohnen. Er sagt da: Gott verzeihe uns, dass wir bisher aus unsrer zarten Jugend solche junge Heuchler gemacht, und noch dazu Frohnvögte über sie gesetzt, die den Samen Abrahams, der von der Freien zur Freiheit geboren, mit solcher Dienstbarkeit belegen. Was mich angehet, will und kann ich einem solchen Heuchelwesen und Unkrautsernte nicht mehr beiwohnen. Die heutige Kirche, wie sie von solchen schulgelehrten Geistlosen regiert wird, ist kurz zu sagen ein Himmelreich voll höllischer Gräuel.“ In Folge dieser Weigerung wurde Horch zunächst suspendirt, 1698 abgesetzt. Selbst Spener missbilligte Horchs Verhalten.¹ Er giebt ihm zwar darin Recht, dass auf Schulen und Universitäten die Frömmigkeit vernachlässigt und zuviel buchstäbliche Wissenschaft getrieben werde; auch sei es zu beklagen, dass bei den theologischen Prüfungen nur das Wissen und die Geschicklichkeit, nicht aber die Frömmigkeit erforscht werde; daher sei zu empfehlen, dass die Candidaten eine Zeit in einem Convikt unter Aufsicht erfahrener Männer zubrachten. Indessen sei es Unrecht, aus diesen Gründen sich dem Kirchendienst zu entziehen. Die gottesdienstliche Ordnung in Korinth sei nicht massgebend für alle Zeiten. Dagegen bezüglich der chiliastischen Hoffnungen und der Erwartung ausserordentlicher Offenbarungen erklärt er sich mit Horch einverstanden. Durch Horches Absetzung ward die Bewegung zur Separation getrieben. Vereinzelt haben wir diese Erscheinung schon auf lutherischem Kirchengebiet gefunden; indess hier erreichte sie keinen grossen Umfang, weil man gewöhnt war, die Vermittlung des Heils an das Amt zu binden. Auf reformirtem Gebiet fiel dies Hindernis fort und so schossen in Nassau und Hessen zahlreiche separatistische Gemeindlein hervor. In Herborn selbst hatte Horche so grossen Anhang, dass seine Absetzung nicht ohne Tumult, sein Auszug nicht ohne solenne Begleitung vor sich ging. Er ward Wanderprediger der Separirten und fand bei dieser Arbeit mehrere Helfer; die bedeutendsten derselben sind Reitz, Dilthey und König.

Heinrich Reitz, Inspektor und Hofprediger zu Braunfels, war in Bremen durch Untereyk gebildet, hatte dann in Frankfurt Speners Conventikel besucht und war, nachdem er ins Pfarramt getreten, ebenfalls durch Klopfers bedeutsamen Einfluss zur Verachtung der kirchlichen Ordnungen geführt, in Folge dessen abgesetzt und ausgewiesen worden. Zwar nahm er noch ein Pfarramt in Homburg vor der Höhe an; doch auch dieses legte er auf Klopfers Betreiben bald wieder nieder, „weil der öffentliche Gottesdienst in allen drei Confessionen dem verdorbnen Babel ganz ähnlich sei und der Fromme daher aus demselben ausgehen müsse.“ Er ward eine Zeitlang Wanderprediger bei den Separirten und begab sich 1700 nach Wesel.

Dilthey war Pfarrer zu Haiger bei Dillenburg. Er ward abgesetzt, weil er — wieder durch Klopfers beeinflusst — sein Kind nicht taufen lassen wollte, und wirkte fortan unter den Separatisten.

Endlich kam auch in dieser Zeit Samuel König aus Bern nach Deutschland. Wegen seiner chiliastischen Predigten, von denen er nicht

¹ letzte Bed .I 241.

lassen wollte (er war durch Petersen angeregt), hatte der grosse Rat ihn des geistlichen Amtes entkleidet und aus dem Lande gewiesen 1699. Er begab sich nach Herborn und schloss mit Horch ein enges Freundschaftsbündnis. Diese vier Männer waren die geistlichen Führer der religiösen Bewegung, welche die nächsten Jahrzehnte die genannten Landstriche erfüllte.

Wie gross Horches Anhang in Herborn war, geht daraus hervor, dass er noch in demselben Jahre 1698 dahin zurückkehrte, zuerst in Privathäusern, dann im Rathaus oder auf offenem Markte vor Hunderten von Zuhörern predigte; und dass viele Gemeindeglieder an den Landesherrn das Gesuch richteten, dem Horche das Predigen wieder zu gestatten. Aber sie wurden abschläglich beschieden und Horch, zum zweiten Mal vertrieben, wandte sich nach seiner Heimat Eschwege, in Begleitung seines Genossen König. Hier, in Marburg, in Cassel trat er predigend auf und gewann allerorten zahlreiche Anhänger. Aus Hesse-kassel ausgewiesen, wandte er sich wieder nach Herborn. Hier wurde er zum dritten Male ausgewiesen. Seine Remonstration bei dem hessischen Landgrafen gegen die Ausweisung hatte zur Folge, dass die theologische Fakultät zu Marburg mit Untersuchung seiner Angelegenheit betraut wurde. Horch wurde zu neunmonatlicher Haft verurteilt, die er auf dem Schlosse zu Marburg verbüssen sollte. Erschüttert von den heftigen Gemütsbewegungen und leiblichen Anstrengungen der letzten Jahre verfiel er hier in Wahnsinn, bekannte sich als falschen Profeten, der alles aus Heuchelei gethan habe und fügte sich an der Hand eine Verletzung zu, die zwar von Spener als ein unglücklicher Zufall, von andern aber wohl richtiger als Versuch zum Selbstmord aufgefasst wurde.

Nach überstandnem Anfall wurde er freigelassen und begab sich nach Eschwege; doch Anfangs 1701 wurde er wieder in Cassel internirt. Denn die vielfachen separatistischen und schwärmerischen Bewegungen hatten den Landgrafen Carl bestimmt, eine eigne Commission zur Aburteilung dieser Fälle zu ernennen und vor dieser Commission sollte Horch erscheinen. Ihr legte er am 23. Mai 1701 ein Glaubensbekenntnis vor, unter dem Titel: „Reinigung der Kinder Levi“, seinem Inhalte nach gemässiger, als man erwarten sollte. Aus den 22 Punkten deuten wir die wichtigsten kurz an:

1. Schrift und Offenbarung: Die heilige Schrift ist das unfehlbare Wort Gottes, die alleinige Richtschnur unsres Glaubens und Wandels. Daneben offenbart Gott noch jetzt seine tiefen Geheimnisse, aber keine der gegenwärtigen Offenbarungen ist der heiligen Schrift gleich zu achten, alle sind nach ihr zu prüfen.

2. Rechtfertigung und Heiligung. Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch Christi Verdienst, von unsrer eignen steten Sündhaftigkeit, für die wir stets Vergebung bedürfen, bleibt die Grundlehre, auf der wir stehen, damit wir demütig bleiben und Gott die Ehre geben. Diejenigen, welche sie ausser Acht liessen, sind hochmütig geworden, betrogen sich selbst und leugneten endlich die Genugthuung, ja die Gottheit Christi. Aber die Kirche ist in den entgegengesetzten Fehler verfallen; sie hat vergessen, dass Christus uns auch gesetzt ist zur Heiligung d. h. zur wirklichen Ausrottung der Sünden. Wir sollten die Christen anleiten zur

Selbstverleugnung, zur Nachfolge Christi; das Christentum ist ein stetes Märtyrtum in Kreuzigung der Lüste; die meisten aber sind Zärtlinge in Verschmähung der Welt und Aufnahme seines Kreuzes. Man zieht die Gnade der Rechtfertigung auf Mutwillen und meint, ohne rechtschaffne Früchte der Busse dem Zorn zu entrinnen.

3. Die Vollkommenheit. Viele meinen, die Vollkommenheit trete erst in der Ewigkeit ein, und verlieren darüber den Mut, diesem Ziele nachzujagen. Aber wir sollen dies Kleinod in diesem Leben ergreifen; denn die Ermahnungen der Schrift beziehen sich nur auf dies Leben; dies geschieht beim letzten Atemzug, wenn wir die sterbliche Hülle verlassen wollen. Der lebendige Glaube ergreift täglich etwas von der Vollkommenheit, aber der letzte Griff ist der beste; da ergreift er völlig, wonach er sich so lange gesehnet und dann kommt das Schauen.

4. Predigtamt und Sakramente müssen bleiben bis zur Widerkunft Christi, nicht nur für die Schwachen, sondern für alle; denn sie sind Mittel zur Bewahrung und Stärkung des Glaubens. Wir halten nun zwar diese Gnadenmittel hoch, aber der Geist, der darin ist, wird von den meisten verachtet: von Predigern, welche mit zierlichen Worten und menschlicher Weisheit predigen, aber keine Demut und Selbstverleugnung üben; von Gemeindegliedern, welche keine geistlichen Gaben besitzen und darum nicht zur Erbauung reden können, wie in Corinth.

5. Die Busszucht an den Sündern soll besser geübt werden. Jetzt werden nur geringe Leute gestraft und auch die nur selten, vor den Angesehenen scheut man sich.

6. Die Kindertaufe ist weder in der Schrift geboten noch in den ersten drei Jahrhunderten gewesen; man hat also darin Freiheit, nur um der Schwachen willen ist sie noch beizubehalten.

7. Die weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung, auch in Kirchensachen und Ordnung des Gottesdienstes hat man ihr zu gehorchen, wenn es nicht wieder die Schrift ist. Sie wird auch im tausendjährigen Reiche bleiben.

Indess auch diese mässig gehaltenen Schrift enthielt noch solche Abweichungen, welche damals mit der staatlichen Ordnung unverträglich schienen. Horche wurde des Landes verwiesen und begab sich zu Reitz nach Wesel, dann nach Holland und England. Nach längeren Irrfahrten und neuen Krankheitsanfällen liess er sich 1708 in Kirchhain bei Marburg nieder, wo er, durch ein Jahresgehalt seines Landesherrn unterstützt, bis an sein Lebensende weilte, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, nach aussen wenig mehr hervortretend. Er starb 1729.

Durch Horches Wirksamkeit wurden nicht nur zahlreiche separatistische Gemeinden gegründet, sondern auch leider jene scheussliche Frucht zeitigt, welche mit dem Namen der butlarschen Rotte für alle Zeiten in der Geschichte gebrandmarkt ist. Wir dürfen sie um so weniger unerwähnt lassen, da sie dem Pietismus von seinen Gegnern ins Schuldbuch geschrieben wurde, wenn auch mit Unrecht.

Eva Margarethe von Butlar, gebürtig aus Eschwege, kam schon früh an den Hof zu Eisenach und vermählte sich mit dem Pagenhof- und Tanzmeister Jean de Vesias, einem französischen Refugié. Die Ehe war unglücklich und kinderlos; Eva führte als galante Hofdame ein weltliches

Leben, bis sie durch den Rektor Vockerodt in Gotha erweckt wurde und sich pietistischen Kreisen anschloss. Sie trennte sich von ihrem unbekehrten Mann, nahm auch nicht mehr am öffentlichen Gottesdienst und heil. Abendmahl teil. Durch ihre pietistischen Neigungen war sie mit ihrem Landsmann, dem Theologen Winter aus Eschwege bekannt geworden; sie trat zu ihm in ein vertrautes Verhältnis und folgte ihm nach Eschwege, wo sie sich der Gemeinde Horchs anschloss. Durch Horchs chiliastische Erwartungen wurde sie mächtig erregt; zugleich fiel ihr ein Buch von Jean Pordage in London in die Hände, welcher, wie Gichtel, die Lehre vom Mannweibe, von der durch den Sündenfall bewirkten Trennung der Geschlechter, von Unreinheit der Ehe und Erstreben einer heiligen Geschlechtsliebe vortrug. Dieser gefährliche Same fiel auf einen geilen Boden und trug giftige Früchte. Schon in Eschwege lebte sie mit Winter in Unzucht und zog den jungen Appenfeller in ihre Netze. Doch galt sie noch als eine fromme Frau, welche aus Überzeugung dem weltlichen Treiben entsagt und deshalb viel erlitten habe. Durch dieses gute Gerücht und ihre äussere Erscheinung zog sie die Pietisten von nah und fern heran. Während Horch in Cassel gefangen war, leitete sie die Versammlungen und gewann einen beherrschenden Einfluss auf ihre Umgebung. Nach Pordages Vorbild wollte sie nun eine neue christliche Gemeinschaft, die s. g. philadelphische Sozietät gründen, ein grosses christliches Familienleben, in dem sie und Winter die Stelle der Eltern einnahmen, wo Gütergemeinschaft und eine besondere Hausordnung herrschte. Zu dem Zwecke begab sie sich nach Allendorf mit ihrem Anhang 1702. Hier wurde ihre Schaar vermehrt durch fünf Fräuleins von Callenberg.

Charlotte von Callenberg, Hofdame in Cassel, war durch Samuel König erweckt worden und hatte sich vom Hofleben und auch von jeder kirchlichen Gemeinschaft zurückgezogen. Auf ihre Bitte war König nach dem Gute Rothwesten kommen und hatte auch ihre vier Schwestern bekehrt. Seitdem hatte auf dem Gute ein reger Verkehr der Pietisten Statt gefunden; jedoch der Bruder der Damen war damit durchaus nicht einverstanden und hatte zwei geringe Leute, die gekommen waren, um mit den Fräuleins zu beten und zu singen, abprügeln und ins Gefängnis legen lassen. Empört über dies brutale Benehmen verliessen die Damen heimlich das Gut, um zu Bekannten nach Erfurt zu wandern. Unterwegs kamen sie nach Allendorf und wurden von der Frömmigkeit der Mutter Eva bezaubert, dass sie ihrer Sozietät beitraten. Bis tief in die Nacht wurden Zusammenkünfte gehalten, dunkle Gerüchte von Schandthaten tauchten auf; der Magistrat verbot zunächst solche Versammlungen, dann wandte er sich an die Bundesregierung, um dem Unfug zu steuern. Die jüngste Callenberg erzählte später, die Geschlechter hätten damals in zu grosser Vertraulichkeit miteinander gelebt, doch habe sie nichts Lasterhaftes gesehen.

Der Landgraf Carl erliess im September 1702 ein Edikt, durch welches die hartnäckigen Separatisten des Landes verwiesen und bei deren Wiedereinschleichen mit schweren Strafen bedroht wurden. Die Separatisten werden darin als Leute beiderlei Geschlechts beschrieben, „welche unter vorgewendetem Ruhm einer sonderbaren Heiligkeit, als ob sie von Gott selbst gesalbt seien von sich ausgäben, und durch ihre angeblich göttliche, in der That aber enthusiastische und schwär-

merische Gesichte und Offenbarungen, so sie dem heiligen Worte Gottes gleich achten, die Vollkommenheit heiliger göttlicher Schrift Alten und Neuen Testaments, sodann durch ihre eingebildete Vollkommenheit in diesem Leben, die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum und also den Grund des Glaubens und der Seligkeit nicht allein verringerten und verläugneten, sondern auch dafür hielten, dadurch zu einem solchen Stande zu gelangen, dass sie nicht sündigen können, dadurch aber den ohnedem häufig im Schwang gehenden Sünden, Schanden und Lastern noch um soviel desto mehr Thür und Thor aufthäten; wie denn absonderlich höchst ärgerlich zu vernehmen sei, dass solane Leute, wenn einige ihres Mittels sich auf eine unchristliche und ganz viehische Weise zusammenthäten, solche verübte Leichtfertigkeit und sündliches Verfahren nicht allein verteidigten und entschuldigten, sondern auch sogar für gute Werke anpreisen; übrigens aber, indem sie eine innere Stimme und himmlisches Zeugnis des lebendigen Wortes behaupteten, allen äusserlichen Gottesdienst, nämlich die Predigten des lebendigen Wortes Gottes und den Gebrauch der Sakramente als unnötig verwürfen, sich den öffentlichen Versammlungen zum Gottesdienst ärgerlicher Weise entzögen, hingegen absonderliche conventicula und verdächtige Winkelzusammenkünfte hielten, die ordentlichen Prediger ohne Unterschied als Prediger eines toten Buchstabens und blinde verführerische Leiter ausschrien, schmähten und lästerten; das öffentliche Lehren aber mit den s. g. Quäkern, unter dem Vorwand des geistlichen Priestertums, sowohl Manns- als Weibspersonen mit gänzlicher Aufhebung des Amtes der Schlüssel, wenn sie nur ihrem Angeben nach einen innerlichen Beruf hätten, jedermann verstatteten, und also die heilige Schrift auch eines Jedweden Gutachten zur Erklärung freigäben; ferner auch mit den Wiedertäufern und Libertinern eine Freiheit des Gewissens in Kirchen- und weltlichen Ordnungen vorschützten, die obrigkeitlichen Verordnungen und deren Gebote verachteten und sich daran nicht binden lassen wollten und also mit Schrift und mündlichen Ausbreitung solcher ihrer gefährlichen Irrtümer Trennung in den Kirchen, auch allerhand Unruh und Verwirrung im gemeinen Wesen anrichteten, daneben auch so störrig und widersetzlich sich bezeigten, dass sie gar durch keine gütliche und in Gottes Wort gegründete demonstrationes sich weisen lassen; ja wenn ihnen gleich deshalb ausgeboten worden, dennoch ganz ungehorsamlich hie und da wiederum einzuschleichen, ihre gefährlichen Irrtümer und eigensinnige Meinungen weiter auszustreuen und damit andre an sich zu ziehen und zu verführen höchst strafbarer Weise unternähmen.“ Durch dieses scharfe Edikt wurde das Hessenland von den unreinsten Elementen gesäubert, während andre fügsam wurden. Die unverbesserlichen Separatisten wandten sich nun nach Wittgenstein, wo man ihnen Zuflucht gewährte.

In Wittgenstein regierte damals Graf Heinrich Albrecht, (seit 1698) ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, der, durch Spener beeinflusst, allen um ihres Glaubens willen Verfolgten auf seinen abgelegenen Bergen eine sichere Zufluchtsstätte gewährte. Bei ihm lebten vier unverheiratete Schwestern, die durch Horch und König in Marburg zu einer glühenden Heilandsliebe entflammt waren, die sie in äusserster Weltentsagung bethätigen wollten. Sie lebten daher in äusserster Einfachheit; ihre Wohnung, Kleidung und Tisch war schlicht bürgerlich. Desselben Sinnes war

die Gräfin Hedwig Sophie zu Berleburg, die spätere Schwiegermutter des Grafen Heinrich Albrecht. Sie führte die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Casimir, schickte denselben zu seiner Ausbildung nach Halle und stand mit Spener, Francke und Samuel Stryk in Briefwechsel. Schwierigkeiten machte ihr nur der eigene Bruder Graf Ludwig zur Lippe-Brocke, der als Nebenvormund des jungen Casimir die pietistische Erziehung desselben missbilligte und verhüten wollte, dass nicht sein Vermögen durch Unterhaltung so vieler Schmarotzer geschmälert würde. Seit 1699 finden wir Dilthey, Reitz, König, Hochmann und die beiden Schweitzer Knecht und Pünthiner im Wittgensteiner Lande. Sie wohnten in den gräflichen Schlössern und wurden zur herrschaftlichen Tafel gezogen. Sie hielten täglich stundenlange Versammlungen und bewirkten dadurch ekstatische Zufälle, welche als Wirkungen des heil. Geistes gepriesen wurden. Auch andre vornehme Frauen fanden sich daselbst ein und verkehrten mit den Brüdern in herzlicher Liebe; so eine Gräfin von Leiningen-Biesterfeld. Hochmann, der achtungswerteste unter diesen Schwärmern, durch Arnold und Dippel angeregt, hatte sich ganz versenkt in die Schriften des Jean Pordage und der Leade und fasste die geschlechtliche Liebe als Basis der religiösen auf. Er unterschied daher eine fünffache Art der Ehe: die ganz tierische, die ehrbare, aber doch noch unreine, weil die Eheleute noch nicht in dem Bunde mit Gott in Christo stehen. Drittens die christliche Ehe, wenn zwei in dem Blut Jesu geheiligte Gemüter einander mit der Liebe anhängen, womit Christus seine Gemeinde liebte und auch Kinder nur zum Preise Gottes zeugen. Viertens die jungfräuliche Ehe, da christliche Eheleute die Geschlechtsgemeinschaft verschmähen. Endlich die Ehe der Seele mit Christo dem keuschen Lamm. Dass solche Theorien auf die Schwestern bestrickend wirkten, war zu natürlich. Im Walde wohnend, auf den Verkehr mit den „Brüdern“ beschränkt, dem Müsiggange und frommen Betrachtungen ergeben, wurden sie in ihrer Liebe ungesund und sinnlich; der Umschlag in das Fleisch konnte nicht ausbleiben. Es ist daher wohl verständlich, dass Graf Rudolf über dieses Treiben entrüstet war. Er setzte es durch, dass das Reichskammergericht in Wetzlar eine Untersuchungscommission nach Berleburg schickte; und als die Entscheidung verschleppt wurde, liess er Hochmann durch seine Diener fast zu Tode prügeln und schimpflich ausweisen. Wie brutal auch dieses Verfahren war, so zeigte doch der Erfolg, dass Graf Rudolf die Sache richtig beurteilt hatte; denn was im Geiste begonnen war, endigte im Fleisch; sehr viele dieser Damen beschlossen ihre Schwärmerei mit einer unwürdigen Heirat. Die Gräfin Christiane Luise von Leiningen-Westerburg heiratete den Pastor Bierbrauer, die Gräfin Sofie zu Wittgenstein einen Bedienten, die beiden andern Gräfinnen Henriette und Magdalene Luise heirateten ebenfalls Separatisten und die älteste Amalie hatte eine intime Freundschaft mit einem jungen Studenten Koch aus Herborn, den sie als Schreiber zu sich nahm, eine Freundschaft, die ebenfalls mit einer Ehe endigte.

Auf diesem gefährlichen Boden strömten nun seit dem hessischen Edikt die Separatisten in Schaaren zusammen, und so wurde die Grafschaft für die nächsten Jahre eine wahre Brutstätte religiöser Missgeburten. Die Witwe Wetzlar wanderte mit ihrem Anhang nach Laasphe, führte in ihrer

Gemeinde den Liebeskuss ein und lebte mit einem ihrer Anhänger, Namens Stirn in wilder Ehe. Mutter Eva war bereits vor Erlass des Edikts dem allgemeinen Unwillen in Allendorf gewichen, zog mit ihrem Anhang nach Erfurt, hielt sich dann längere Zeit in Frankfurt und Usingen auf, wo Sidonie von Callenbach ein uneheliches Kind gebar; fand überall neben heftiger Anfeindung auch zahlreiche Anhänger und liess sich endlich auf dem Gute Sassmannshausen bei Laasphe nieder 1704. Wie gross die Zahl der Zuziehenden war, ergibt sich aus dem Umstande, dass allein in Schwarzenau 300 separirte Familien wohnten und an andern Orten nicht weniger. Der Graf begünstigte den Zuzug, theils aus Toleranz, theils um seinem armen Lande Bevölkerung und Wohlstand zuzuführen.

Hochmann und Dilthey nahmen die Eva und ihren Anhang wegen der bösen Gerüchte nur misstrauisch auf und wurden bald ihre entschiednen Gegner. Es herrschte denn auch die abscheulichste Unzucht in der kleinen Gemeinde. Eva bezeichnete sich, Winter und Appenfeller als das Ebenbild der heiligen Dreieinigkeit und während sie die eheliche Gemeinschaft für sündhaft erachtete, erklärte sie kraft göttlicher Offenbarung die fleischliche Verbindung mit ihr für einen heiligenden, Gott wohlgefälligen Akt und die Männer ihrer Umgebung liessen sich diese Lehre wohlgefallen.¹ Doch war dies eine Geheimlehre; vor den Weltkindern wurde alles abgeleugnet. Greifbar wurden diese Frevel durch einen Brief Winters an Clara Elisabeth von Callenberg, die in Usingen zurückgeblieben war. Darin suchte Winter diese Gräuel zu rechtfertigen. Dieser Brief kam in die Hände des Professors Miege in Marburg und auf sein Betreiben stellte Graf Heinrich Albrecht eine Untersuchung an, die aber mit Freisprechung der Beschuldigten endete, da sie alles ableugneten. Indessen beauftragte der Graf seinen Pächter Wirth, die Leute durch ein in die Wand gemachtes Loch zu beobachten; nun sahen und hörten mehrere Zeugen ihre Scheusslichkeiten; die ganze Gesellschaft wurde aufgehoben und nach Laasphe ins Gefängnis gebracht.

In der Gefangenschaft bewiesen sie, dass es ihnen an Schlaueit nicht fehle. Noch vor Beendigung der Untersuchung gelang es ihnen, die Wächter durch einen Schlaftrunk zu betäuben und so zu entfliehen (1705). So blieb dem Gericht nichts andres übrig, als ihnen eine öffentliche Citation nachzusenden, der sie nicht Folge leisteten. Wie die Gesellschaft sich nach Cöln wandte, dort pro forma zur katholischen Kirche übertrat, und dann in Lügde bei Pymont wieder ähnliche Gräuel verübte, bis das Gericht sie fasste und mit Staupenschlag und Landesverweisung bestrafte, das überschreitet den Rahmen unsrer Darstellung. Mit Ekel wenden wir uns ab von diesem scheusslichen Gemisch von Blödsinn, Wollust und Lästerung, dem nur die münstersche Tragödie an Charakter ähnlich, wenn auch an Bedeutung überlegen ist. Joh. Fr. Mayer liess es sich nicht nehmen, in der Dissertation: *de nova atque abominanda pietistarum trinitate* den Pietismus auch für diese Gräuel verantwortlich zu machen. Spener erlebte diesen Schmerz nicht mehr; Francke übernahm es, in einem offenen Schreiben an einen Freund in Regensburg den Pietismus von diesem Vor-

¹ Um die Conception zu verhüten, liess Eva bei sich und andern Frauen das ovarium zertrümmern und begründete diesen Gräuel durch Hohelied 5, 4.

wurf zu reinigen. In der That hatten diese Gräuel ihre Wurzel nicht im Pietismus, sondern in der Mystik Gichtels und Pordages. Nur der Vorwurf lässt sich aufrecht erhalten, dass der Graf Heinrich Albrecht in Folge seiner Politik und seiner pietistischen Neigungen jener fluchwürdigen Rotte zu lange Nachsicht schenkte.

6. Es bleibt noch übrig, einen Blick auf Süddeutschland zu werfen. In Strassburg und dem Elsass, der Heimat Speners, war man seinen Bestrebungen mit Interesse gefolgt und auch dort hatten sich religiöse Gemeinschaften gebildet.¹ Dippel hatte während seines Aufenthalts in Strassburg ein demonstrativ ausgelassenes Leben geführt, um nicht in den Verdacht des Pietismus zu kommen. Diese Bewegungen wurden stärker, als 1700 Joh. Heinr. Krafft aus Allendorf nach Strassburg zurückkehrte. Er erkannte es als seinen Beruf, die Jugend aus dem sichern, unchristlichen Sündenleben zu erwecken und wollte eine Schule errichten. Zugleich hielt er Conventikel für Erwachsene. Eine Anzahl Handwerker und einige Studenten fielen ihm zu; ihren Mittelpunkt hatten sie in dem Hause des Kappenmachers Eckerlin. Aber die Erlaubnis, eine Schule zu halten, konnte Krafft nicht erlangen; als seine Anhänger anfangen, seltner den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen und geringschätzig von den Geistlichen zu reden, wurden die Conventikel verboten; und als man trotzdem, wenn auch nicht mehr so regelmässig zusammenkam, wurde Krafft vom Rate ausgewiesen 1701.

Aber seine kurze Anwesenheit hatte genügt, um Samen auszustreuen. Sein Anhänger Ruopp wurde Pfarrer in Goxweiler und Röderer Pfarrer in Barr; diese waren seitdem die Führer der Partei. Ein anderer Anhänger Joh. Friedrich Klein wurde Diakonus in Kolbsheim; der Student Haug leitete die Versammlungen in Strassburg. Sie constituirten sich als philadelphische Sozietät, angeregt durch die Schriften G. Arnolds und knüpften Verbindung mit den Pietisten in Halle, Esslingen und dem Wittgensteinschen an; wenn man Sonntags zusammenkam, wurden die eingelaufenen Briefe vorgelesen. Die Gesellschaft zählte vielleicht zwei Dutzend Mitglieder; auch Schwestern gehörten derselben an und die vorliegenden Briefe tragen eine erotische Färbung, wenn auch Unsittlichkeiten nicht vorfielen. Da die Brüder sich des Abendmahls enthielten wegen der vielen gottlosen Kommunikanten, auch den Beichtstuhl als menschliche Erfindung verwarfen, so konnte Anfechtung nicht ausbleiben. Klein redete in seiner Antrittspredigt zu Kolbsheim von Pfarrern, die Heuchelprediger, Seelenverführer, ungetreue Bauchdiener seien. Mochte er dabei nun den ersten Pfarrer Joch im Auge haben, wie dieser meinte, oder die Mehrzahl der elsässischen Pfarrer, wie er selbst nachher angab, jedenfalls war es erklärlich, dass Joch sich beschwerte und von der Behörde das Concept der Predigt eingefordert wurde. Dabei erklärte denn Klein, dass er seine Predigten nicht aufschreibe, weil der heilige Geist alles eingeben solle; auch der bestimmten Weisung der Behörde gegenüber blieb er bei seinem Verfahren. Darauf wurde ihm zunächst das Predigen untersagt. Bei den weitern Verhand-

¹ Quelle: historischer Bericht des evangelischen Kirchenkonvents in Strassburg nebst Anlagen 1706.

lungen erklärte er die symbolischen Bücher für verkehrte Menschengesetze und nannte Taufe und Abendmahl, wie sie gegenwärtig gehandhabt würden, Sakramente des Antichrist. So wurde er 1703 abgesetzt und ausgewiesen. Klein ging nach Halle, um dort weiter zu studieren und Francke nahm ihn als Informator am Waisenhaus gegen einen Freitisch an. Auch dem Studenten Haug wurde die bereits erteilte Erlaubnis zum Predigen wieder entzogen und als er um so eifriger nun der philadelfischen Sozietät diente, wurde er auf Antrag des Kirchenkonvents ausgewiesen 1705. Unter den ihm abgenommenen Papieren fand man auch Beweise, dass die Pfarrer Ruopp und Röderer mit der philadelfischen Sozietät in Verbindung gestanden hatten; gegen sie wurde eine Untersuchung eingeleitet. Ersterem konnte man zwar nur nachweisen, dass er mit den Pietisten freundlich verkehrt, sie Brüder genannt, und den ausgewiesenen Klein mit Geld unterstützt hatte; dennoch wurde er abgesetzt, weil man abschrecken wollte. Röderer hatte dagegen in seiner Gemeinde Erbauungsstunden gehalten, was verboten war, hatte sogar einmal die Verpflichtung auf die Formel Concordiae gemissbilligt, weil sie der Vereinigung mit den Reformierten im Wege stehe; um so mehr fühlte man sich berechtigt, ihn abzusetzen. Ruopp verliess das Land freiwillig; als Röderer noch verweilte, wurde er ausgewiesen. Durch dieses gewalthätige Vorgehen gelang es, die religiöse Bewegung zu unterdrücken.

Auch in Württemberg bildeten sich zahlreiche Conventikel; die Esslinger standen in enger Verbindung mit den Strassburger Pietisten. Der Sporergerosell Rosenbach nahm im Süden eine ähnliche Stellung ein, wie Klopfer in Hessen. Er forderte zur Bekehrung eine solche Bussangst, dass man die Stunde seiner Geburt verfluche, drang auf vollkommene Heiligung, erklärte Taufe und Abendmahl für blosser Zeichen, verwarf das Predigtamt als eine menschliche Satzung und behauptete sowohl die Wirklichkeit wie die Notwendigkeit neuer Offenbarungen. Aus Heilbronn ward er der angestifteten Unruhen wegen vertrieben. Er gab eine „wunder- und gnadenvolle Bekehrung“, sowie eine desgleichen „Führung“ heraus, worüber er von Pastor Storr in Heilbronn angegriffen wurde. In diesem Streite trat die Universität Altdorff (bei Nürnberg) auf Seite Rosenbachs; Professor Lange erklärte den Rosenbach sogar für einen apostolischen Mann und gotterleuchteten Theologen. Da Rosenbach an vielen Orten Gesinnungsgenossen fand, so erliess der Herzog von Württemberg am 12. August 1706 ein Edikt wider die Pietisten, in welchem ihre Grundsätze kurz beschrieben werden. Es heisst da:¹ es hätten sich im Herzogtum allerhand zum Teil anderer Orten ausgetriebene und umvagierende Leute eingeschlichen, die unter dem Schein sonderbarer Heiligkeit allerhand, sowohl in Gottes Wort als unsern symbolischen Büchern verworfene, und mit wiedertäuferischen, weigelianischen, schwenkfeldischen, auch gar sozinianischen Irrtümern befleckte Lehrsätze behaupten, zu dem Ende nicht allein für sich selber sich an keine Religion binden lassen und daher an unsrer evang.-lutherischen Kirche und Glaubensbekenntnis keinen Teil haben, noch in einen ordentlichen Beruf treten wollen, sondern auch andre Leute neben sich verachten; welche der Anhörung göttlichen Worts sich entziehen,

¹ Löscher, T. V. I 123

die Kirchversammlung als einen Menschentand verwerfen, bei der heiligen Taufe die Kinder mit Gebet zu vertreten Bedenken tragen, das Beichtwesen für einen Gräuel achten, auch das hochwürdige Abendmahl neben andern Mitchristen, die sie grösstenteils für Unwiedergeborne und Verworfenen halten, nicht empfangen wollen, insgemein aber alle Kirchenordnungen für Menschengesetz ansehen, die der Freiheit des Gewissens widerstreben; hingegen in ihren Häusern vermeinen, kräftiger in Gott eindringen zu können, auch hin und wieder an Privatorten *conventicula* anstellen, allwo sie einander die Schrift nach ihren fanatischen Principien selber auslegen, wider die evang. Kirche und deren Vorsteher als wider das vermeinte antichristische Babel beten und singen, das verordnete öffentliche Predigtamt verachten und verlästern, und sich also von den allgemeinen Versammlungen der Gläubigen eigenthätig separiren und trennen. Durch welcher Leute gleissnerisch Beginnen aber empfindliche Ärgernisse den einfältigen und unschuldigen Seelen angerichtet, die Gemüter der Communen in *factiones* zertrennet und wider das Predigtamt verhetzt, folglich der gemeine Polizeifriede und Ruhe durch dergl. Zerrüttungen in merklichen Schaden und Nachteil gesetzt wird u. s. w. Auch die Obrigkeiten der Reichsstädte Nürnberg, Ulm, Esslingen erliessen ähnliche Edikte, da sich aller Orten nicht nur bei Bürgern solche Bewegungen fanden, sondern auch manche Geistliche dieselben unterstützten.

7. Dieser Rundgang durch Deutschland hat uns gezeigt, dass der von Spener ausgegangene Anstoss aller Orten seine Wirkung gehabt hat; bei seinem Tode war die deutsche evangelische Kirche in zwei Lager geteilt, die sich heftig befehdeten. Fassen wir zum Schluss das Gesagte zusammen, so ergibt sich folgende Charakterisierung des Pietismus.

Das Evangelium als Gnadenerbietung Gottes in Jesu Christo will die Menschen erheben zur Kindschaft bei Gott, ein Verhältnis, dessen Grundfunktion auf menschlicher Seite der Glaube an die Gnade Gottes ist und das sich ausgestaltet als eine gewisse Erkenntnis des göttlichen Weltzwecks, als eine unbedingte Gottesliebe und als eine völlige Unterordnung des bewussten Lebens unter die göttlichen Zwecke. Dies Verhältnis führt zur höchsten Freiheit, nicht nur weil es frei macht von allem, was ausser Gott ist, sondern auch weil es die höchste Lebenserfüllung gewährt. Zu dieser Freiheit wollten die Reformatoren die Christen führen durch die der Kirche verliehenen Gnadenmittel: Wort und Sakrament. Aber das folgende Jahrhundert verlor dies Ziel aus den Augen und machte die Mittel zum Zweck; statt Gotteskindhaft begnügte man sich mit Kirchlichkeit und die Kirche wurde statt einer Führerin zu Gott seine irdische Stellvertreterin. Damit verlor das religiöse Leben für den einzelnen seine centrale, alles umspannende Bedeutung: der Glaube wurde zur Annahme der Kirchenlehre, die Liebe zu einer zeitweiligen Andacht, die Heiligung des Willens zu einzelnen kirchlichen und bürgerlichen Leistungen; so erbaute sich eine Kirchlichkeit auf fleischlicher Gesinnung, verbunden mit einer unbegründeten Gewissheit des Heils.

Spener trat diesem Abfall entgegen, indem er den herrschenden Glauben als toten bezeichnete. Er gab drei Merkmale an, wodurch der wahre Glaube von dem toten sich unterscheidet: er entstehe aus einer

wahren Zerknirschung über die Sünde, er bethätige sich durch sittlichen Wandel, der stets vollkommener werde, er führe zu einer persönlichen Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Heiland. Damit hat er seiner Zeit in reformatorischer Weise das Wesen des evangelischen Glaubens richtig vorgestellt. Dennoch war ein Unterschied zwischen ihm und den Reformatoren. Diese schilderten also das Wesen des Glaubens gegenüber den Römlingen und ihrem Vorwurf, dass durch die Lehre vom Glauben die Sittlichkeit gefährdet werde; nicht aber stellten sie diese Beschreibung auf als einen Massstab, daran sie selbst erst über die Echtheit ihres Glaubens gewiss werden wollten; ihnen war der Glaube eine göttliche Wirkung von so gewaltiger Art, dass er sich selbst unwidersprechlich bezeugte. Spener aber stellte diese Beschreibung evangelischen Christen vor, damit sie durch Reflexion über die innern Vorgänge des Glaubens erst gewiss werden, oder, wenn sie dieselben nicht fanden, erst herbeiführen sollten. So sollte durch eigene Arbeit, die doch erst auf Grund des Glaubens möglich war, erst der wahre Glaube herbeigeführt werden. Ebendadurch ward die Wirkung Gottes im Herzen gehemmt und verunreinigt. Die Zerknirschung wurde aus einem Blitzstrahl Gottes, der zu Boden wirft, aus einem passiven Todesleiden zu einem selbstgemachten Wechsel zwischen Angst und Freude. War die Angst mühsam erreicht, so freute man sich, und herrschten Freudengefühle, so wurde man wieder ängstlich. Dadurch wurde denn eine doppelte Bekehrung notwendig: die erste vom fleischlichen Sinn zum Pietismus, die andre vom Pietismus zum wahren Glauben. Ebenso reflektierte man über den neuen Gehorsam und befeissigte sich vornehmlich solcher Werke, die sich bei dem natürlichen Menschen nicht fanden: Schriftlesen, erbauliche Versammlungen, engere Liebesgemeinschaft, Werke der Liebe zur Hebung der leiblichen und vornehmlich der geistigen Schäden. Wurde damit die evangelische Kirche nachdrücklich an lang versäumte Pflichten erinnert, so fand sich schon bei Spener und noch mehr bei seinen Anhängern die Neigung, dass sie die irdische Berufsarbeit als eine Beschwer empfanden oder gar vernachlässigten, dass sie, was nicht der Andacht diene, wie Kunst und Wissenschaft, als weltlich Werk geringschätzten, dass sie der Geselligkeit und weltlicher Erholungen nicht nur als gefährlich sich selbst enthielten, sondern die Enthaltung davon als Merkmal der Bekehrung forderten. So wurde der neue Gehorsam zu einer selbsterwählten Geistlichkeit, zum Versuch, die christliche Freiheit durch menschliche Satzungen einzuschränken. Endlich durch das Streben nach persönlicher Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus geriet man auf den Abweg, Offenbarungen und Geistesmitteilungen ausser den Gnadenmitteln anzunehmen, ein Abweg, auf dem sogar Francke sich längere Zeit befand, ohne dass Spener ihm entgegentrat. Bei andern wurde die Liebe zum erhöhten Christus ein ästhetisches, oft sinnliches Gefühl und damit geriet die Bestrebung auf schlüpfrigen Boden.

Ahnliche religiöse Bewegungen finden wir auf reformirtem Kirchengebiet; auf lutherischem Gebiet aber hatten sie sich zu behaupten nicht nur einer geistlosen und trägen Geistlichkeit gegenüber, sondern gegen einen Kirchen- und Amtsbegriff, welcher für Unmündige zugeschnitten war und dieser Gegensatz giebt dem Pietismus seinen unterscheidenden Charakter. Die Pietisten wollten die bestehenden Ordnungen nach dem Interesse des

religiösen Lebens ändern, sie fanden aber ein Kirchentum, das seine Ordnungen für heilig und unantastbar erklärte; die Pietisten wollten durch gemeinsame Andacht sich erbauen, sie fanden aber einen Priesterstand, der das öffentliche Lehren als sein Privileg beanspruchte, sie nahmen Mündigkeit und, wie freien Zutritt zu Gott, so auch freien Zutritt zum Abendmahl in Anspruch; der Lehrstand aber wollte die „Laien“ durch das herkömmliche Institut der Privatbeichte in Unmündigkeit festhalten; die Pietisten verlangten für die „Laien“ Teilnahme am Kirchenregiment; die beiden obern Ständen aber wollten von ihrem bisherigen Privileg nichts abgeben. So entstand Feindschaft gegen die organisirte Kirche, sie wurde für Babel erklärt; die Pietisten bildeten zunächst ecclesiolae und richteten ihren Blick sehnüchtig auf die Zukunft, in der festen Hoffnung, dass der Herr bald die grosse Babel zertrümmern und den Seinen zum Siege verhelfen werde. Dass das göttliche Leben, welches durch Christum in die Menschheit gepflanzt ist, gewisser Ordnungen bedarf, um gesund erhalten und gesund fortgepflanzt zu werden, das verkannten die Pietisten; darum achteten sie das Institut der Kirche für gering. Dass aber diese Ordnungen der Entwicklung ebenso fähig wie bedürftig sind, das verkannten die Orthodoxen. Die nächste Zeit brachte keine Aussöhnung dieses Gegensatzes; doch hatte die Kirche noch die weltlichen Machthaber auf ihrer Seite. Der Gegensatz wurde verschärft, als die Aufklärung, ein unwillkommener Bundesgenosse des Pietismus, auch die kirchliche Lehre als willkürliche Beschränkung der christlichen Freiheit angriff. Diesen vereinten Angriffen erlag der Kirchenorganismus. Die damals ungelöst gebliebene Aufgabe kirchlicher Neubildung hat bis heute ihre Lösung nicht gefunden.